

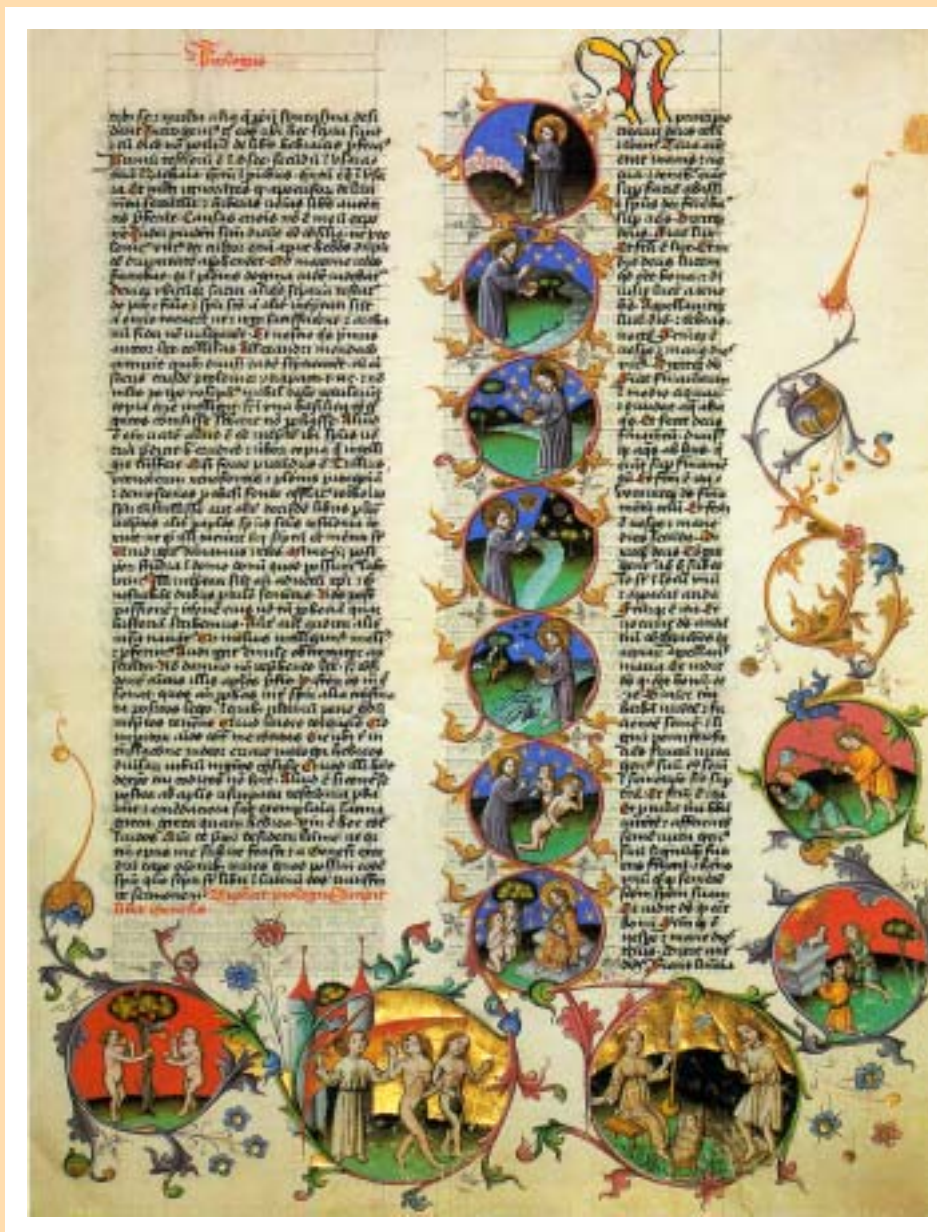
DER FES

Joachim Kardinal Meisner: Verliert die Ehe schöpfungsgemäße Exklusivität?	S. 3
Christa Meves: Wenn ein Volk seinen größten Schatz weggibt	S. 7
Prof. Dr. Hubert Gindert "Ein neues missionarisches Zeugnis fördern"	S. 10

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 1

Januar 2002



INHALT:

Joachim Kardinal Meisner:

Verliert die Ehe schöpfungsgemäße
Exklusivität 3

Christa Meves:

Wenn ein Volk seinen größten Schatz
weggibt 7

Prof. Dr. Hubert Gindert:

„Ein neues missionarisches
Zeugnis fördern“ 10

Margot Harbot:

Genetische Entdeckungen – Anlaß für eine
neue Ethik 14

Pater Hurbert van Djik ORC:

Die Barmherzigkeit Gottes ist größer
Schluß 18

Franz Salzmacher:

Kampf gegen den schleichenden Tod ... 21

Auf dem Prüfstand 23

Zeit im Spektrum 25

Bücher 27

Nachrichten 28

Forum der Leser 31

Impressum „Der Fels“ Januar 2002 Seite 30

Titelbild: Genesis, Pilsener Bibel, 1446, Gotika, V
Západních Cechách, S.64;

Fotos: 3 H. Marx, 60439 Frankfurt/M; 5 Froitzheim;
8 Christa Meves, Erziehen lernen, Resch Verlag, S.
70, 14, 15, 16, 17, 21 Liminski; 19 Therese vom
Kinde Jesus, Selbstbiographische Schriften, Johan-
nes Verlag Einsiedeln, 1958; 32 A. M. Weigl -F.
Meissner, Maria Lichtenegger, St. Grignon-Verlag,
Altötting, 1995;



Liebe Leser,

An Silvester richten wir unseren Blick auf das neue Jahr. Wir wünschen uns gegenseitig alles Gute, vor allem Gesundheit. Das ist verständlich. Gesundheit ist ein hohes Gut und Voraussetzung für viele Aktivitäten, die wir planen. Behindert- oder Kranksein passen dazu nicht. Unsere Gesellschaft empfindet auf ihrer Jagd nach dem ungetrübten Glück nicht bloß Krankheit oder Gebrechen als Behinderung, sondern alles, was Probleme irgendwelcher Art bringt. Schwierigkeiten werden heute vielfach nicht mehr gelöst, sondern eliminiert. Die statistischen Fakten sprechen eine deutliche Sprache, von den Zahlen der Ehescheidungen bis zu denen der Abtreibung. Was Beseitigung von Übeln verspricht, ist jeden Preis wert, auch wenn es embryonale Stammzellen von abgetriebenen Kindern kostet, die ausreichend zur Verfügung stehen.

Unsere Gesellschaft hat viel zu wenig Kinder. Schätzt sie wenigstens die, welche sie hat? Der größte Schatz, den wir haben, soll nun an Kindertagesstätten abgeschoben werden, damit die Mütter, emanzipiert von der Kindererziehung, der Berufsarbeit nachgehen können. Das Wohl der Kinder ist nachrangig. Anstatt alle verfügbaren Reserven auf die Wiedergesundung von Ehe und Familie zu konzentrieren, wird die „Homoehe“ aufgewertet und der Ehe Zug um Zug gleichgestellt. Das Sprechen von „Werten“ degeneriert zum Geschwätz, wenn es darüber keinen Konsens, noch viel weniger die Bereitschaft gibt, diese Werte zu schützen. Natürlich ist die gegenwärtige Krise im Kern eine geistige und religiöse Krise. Um so schlimmer ist, dass die Kirche in Deutschland selber zutiefst

verunsichert ist und den Strömungen des Zeitgeistes nicht kraftvoll entgetreten kann. Die vom Papst vorgeschlagenen Maßnahmen zur Besserung der Situation werden in den Wind geschlagen und ignoriert. In unserer Situation erübrigen sich die Diskussionen über die Beseitigung der Gefahren, die vom Islam ausgehen. Ein Volk, das seine eigenen Werte nicht mehr kennt und schätzt und unwillig ist, sie zu verteidigen, hat langfristig keine Überlebenschancen, auch wenn man eine Käseglocke darüber stülpt.

Der römische Gott Janus, der dem ersten Monat seinen Namen gibt, hat zwei Gesichter, eines nach vorn, das andere rückwärts gerichtet. An Silvester schauen wir auch in die Vergangenheit zurück, die in Jahreschroniken wichtige Ereignisse wiedergibt. Was wir darin nicht finden, sind die Friedhöfe, in denen unsere guten Vorsätze und geplanten Vorhaben begraben liegen.

Johannes Paul II. erinnert in seinem Schreiben „Zu Beginn des neuen Jahrtausends“ (Novo Millennio Ineunte), dass wir uns als getaufte und gefirmte Christen nicht mit einem „mittelmaßigen Leben“, „einer minimalistischen Ethik“ und einer „oberflächlichen Religiosität“ zufrieden geben können, konkret, dass wir nach Heiligkeit streben sollen. Wer im Rückblick auf das vergangene Jahr in Gefahr ist, frustriert, resigniert oder ratlos zu werden, sollte zur Kenntnis nehmen, was der Papst am 26. November 2001 bei der Heiligsprechung von Creszentia Höß gesagt hat: „Creszentia Höß erinnerte die Menschen an jemand, den auch wir brauchen, nämlich an den Heiligen Geist. Der Heilige Geist kann in uns und in der ganzen Kirche große Dinge vollbringen, wenn wir ihm das erlauben.“

Lassen wir den Heiligen Geist im Neuen Jahr kräftig wehen!

Es grüßt Sie freundlich
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Verliert die Ehe ihre schöpfungsgemäße Exklusivität?

Von Joachim Kardinal Meisner



In der augenblicklichen Situation Deutschlands und Europas kann es kein aktuelleres Thema geben, als das, was über diesem Vortrag steht: „Verliert die Ehe ihre schöpfungsgemäße Exklusivität?“ Papst Johannes Paul II. schreibt in der Nummer 47 seines überaus lesenswerten Apostolischen Schreibens „*Novo millennio ineunte*“: „Mit besonderer Sorgfalt muss man sich der Familienpastoral widmen, die umso nötiger ist in diesem Augenblick der Geschichte, da eine verbreitete und tiefgreifende Krise dieser fundamentalen Institution zu verzeichnen ist. In der christlichen Auffassung von der Ehe entspricht die Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau – eine gegenseitige und ganzheitliche, einzige und unauflösbare Beziehung – dem ursprünglichen Plan Gottes, der in der Geschichte durch die Verhärtung des Herzens verdunkelt worden war; doch Christus stellte durch die Enthüllung dessen, was Gott am Anfang gewollt hat (Mt 19,8), die Ehe in ih-

rem ursprünglichen Glanz wieder her. In der zur Würde des Sakramentes erhobenen Ehe kommt sodann das tiefe Geheimnis der bräutlichen Liebe Christi zu seiner Kirche zum Ausdruck (vgl. Eph 5,32). Die Kirche darf in diesem Zeitpunkt dem Druck einer bestimmten Kultur, mag sie auch weit verbreitet und mitunter kämpferisch sein, nicht nachgeben. Vielmehr muss man alles daran setzen, dass durch eine immer vollkommene Erziehung im Geist des Evangeliums die christlichen Familien ein überzeugendes Beispiel dafür geben, dass man eine Ehe leben kann, die voll und ganz dem Plane Gottes und den tatsächlichen Bedürfnissen der menschlichen Person entspricht: jener der Eheleute und vor allem jener der viel Zerbrechlicheren, der Kinder.“

Bei dieser Thematik geht es nicht um Säkularwerte menschlicher Existenz, sondern um die wirklichen Fundamente des einzelnen Menschen sowie der Familie und der ganzen Gemeinschaft und damit auch der Kirche.

1. Die absolute Exklusivität der Ehe ist zunächst auch ohne die übernatürliche Offenbarung, wie sie uns gegeben ist, zu erkennen.

Wir wissen, dass die Dinge dieser Welt nicht nur vorhanden sind, sondern sie sind da, d.h. von ihnen geht ein Anspruch, eine Botschaft, ein Anruf aus, den der Mensch zu vernehmen hat. Deshalb hat er Vernunft bekommen, um dann sein Tun und Lassen nach dem auszurichten, was er aus der Botschaft der Dinge vernommen hat. Es gibt den Menschen in zwei Grundausführungen, nämlich als Mann und Frau. Der Grund für diese wesentli-

che Differenzierung des einen Menschseins in Mann und Frau liegt darin begründet, dass sie bestimmt sind, in der Ehe ein Fleisch zu werden. Diese liebende Vereinigung von Mann und Frau hat Gott von Anfang an mit der Fruchtbarkeit verbunden, damit aus der Ehe gleichsam die Familie herauswächst, die Zweiheit so zur Dreiheit wird. Es gibt keinen Menschen, der auf eine andere Weise in diese Welt gekommen ist, sodass es jedem einleuchten muss, dass die Differenziertheit der Geschlechter dazu da ist, um Ehe und Familie zu begründen.

Wenn in den augenblicklichen alten christlichen Kulturländern die Bestrebungen nach Etablierung einer sogenannten Homo-Ehe in vollem Gange sind, dann widerspricht dies völlig der menschlichen Vernunft, denn diese vernimmt eine andere Botschaft aus der Wirklichkeit der Dinge. Wenn zwei Männer oder zwei Frauen ein eheähnliches Verhältnis begründen sollen, dann hätte der Schöpfer schon rein physiologisch Mann und Frau anders geschaffen. Denn der Sexualität hat er nicht nur den Sinn eingestiftet, Liebe mitzuteilen, sondern untrennbar damit verbunden hat sie den Sinn, Leben weiterzugeben. Und beide Sinngehalte lassen sich nur in der Verbindung von Mann und Frau erfüllen. Eine Etablierung einer solchen Homo-Ehe wider die Vernunft bedeutet eine Demontage der Ehe selbst und damit der dem Sein eingestifteten Struktur.

Wenn im Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift die Rede davon ist, dass Gott den Menschen erschuf, und zwar als Mann und Frau, und dass er in der Schöpfung

das Chaos zum Kosmos gestaltete, dann bedeutet die Profilierung einer Homo-Ehe, also einer Ehe zwischen zwei gleichgeschlechtlichen Partnern, neben der Ehe einen Rückfall vom seinsmäßigen Kosmos in das seinsmäßige Chaos. Dafür wird die Menschheit noch bitter zu bezahlen haben. Denn was nicht dem Leben dient, das dient letztlich dem Tod. Hier scheinen die Muslime weitaus vernünftiger zu sein als manche Christen, da in muslimischen Kulturkreisen eine Homo-Ehe nicht denkbar wäre.

2. Die Ehe in der Erlösungsordnung.

Es gibt eine Trinitätsikone, die am oberen Rand des Bildes Gottvater zeigt, direkt unter ihm die Geisttaube und darunter den Mensch gewordenen Sohn Jesus Christus als Knaben. Neben dieser vertikalen Gotteslinie steht „Sanctissima Trinitas increata“, d.h. die ungeschaffene Heiligste Dreifaltigkeit. Unten, neben dem Jesusknaben, steht rechts Maria, links der hl. Josef und unter dieser horizontalen Menschenlinie steht: „Sanctissima Trinitas creata“ – die geschaffene Heiligste Dreifaltigkeit. Die Familie ist also Abbild des dreifaltigen Gottes. Und die Ehe ist die Quelle der Familie. Gott ist nicht Single oder Einzelner, sondern Gott offenbarte sich als der eine Gott in drei Personen.

Wenn es im 1. Johannesbrief heißt: „Gott ist die Liebe“ (4,16b), dann haben wir zu bedenken, dass Liebe davon lebt, dass sie als Ausdruck ihres innersten Wesens immer „Du“ sagt. Der Vater spricht also von Ewigkeit her „Du“, und dieses „Du“ des Vaters steht ihm im Sohn gegenüber. Und der Sohn, weil er ganz Sohn dieses Vaters ist, spricht sich an den Vater zurück, indem er zu ihm „Du“ sagt, und das „Du“ des Vaters zum Sohn und vom Sohn zum Vater wird schließlich Person im Heiligen Geist.

Liebe gibt es immer nur zu mehreren, nie für sich selbst. Gott ist also „ganz weg von sich selbst“ und „ganz hin zu einem anderen“. Gott ist, wie der hl. Thomas sagt,

subsistierende Relation, Substanz, d.h. Person seiende Beziehung. Die Weitergabe dieser Abbildungen Gottes geschieht in der Art und Weise des trinitarischen Urbildes. Indem Mann und Frau in der Ehe so sehr zueinander „Du“ sagen, entsteht in ihrer Mitte ein drittes „Du“, das Kind, die Familie – Sanctissima Trinitas creata, die geschaffene Heiligste Dreifaltigkeit.

3. Die Ehe wurde von Christus zur Würde eines Sakramentes erhoben.

Die Schlüsselstelle dafür ist Epheser 5,28-33. Wegen der Wichtigkeit möchte ich den Text eigens zu Gehör bringen: „Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. Keiner hat je seinen eigenen Leib gehasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche. Denn wir sind Glieder seines Leibes. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche. Was euch angeht, so liebe jeder von euch seine Frau wie sich selbst, die Frau aber ehre den Mann.“ Der Verfasser verweist zunächst auf das Alte Testament, in dem das Verhältnis von Gott und seinem Volk wie eine Ehe gesehen wird. Im Unterschied zu allen anderen Göttern der heidnischen Götterwelt ist unser Gott und der Gott der Propheten nicht verheiratet, sondern hat seine Beziehungsgefährtin auf Erden in Gestalt des Volkes Gottes.

Im Neuen Testament wird dieses Bild der Ehe zwischen Gott und Israel aufgegriffen und erneuert, und zwar auf die Beziehung des Messias zu seinem neuen Volke hin. In demselben Denkmuster wie im Alten Bund geht es hier darum, dass der Messias der Bräutigam ist. Wohl zu beachten ist, dass nicht das Verhältnis von Christus und Kirche abgeleitet wird aus dem Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe, sondern umgekehrt, das eheähnliche Verhältnis von Christus zu seiner Kirche ist Urbild und

Norm für die Ehe zwischen Mann und Frau. Also das gnadenhafte Verhältnis von Kirche zu Jesus ist normativ und Vorbild für die christliche Ehe.

Die christliche Ehe ist also gleichsam eingebettet in ein größeres Geheimnis, in eine größere Liebe, nämlich die von Christus zu seiner Kirche, also des Messias zu seinem messianischen Volk. Innerhalb dieses Wunders ist das Einswerden von Mann und Frau gewissermaßen ein Abbild und findet seine Norm an diesem Größeren. Daraus ist erklärbar, warum für Jesus das Verbot der Ehescheidung so wichtig ist. Es kommt bei Matthäus zweimal vor, bei Markus, bei Lukas und bei Paulus wird es zitiert, also an fünf Stellen. Warum hat Jesus so großen Wert darauf gelegt? Offensichtlich ist die Ehe auch für Jesus schon ein Abbild der Treue Gottes zu seinem Volk. Sie hat für ihn nicht die Bedeutung eines leeren, sondern eines gefüllten Symbols. Die Ehe ist ein wirkliches, mit Händen zu greifendes Stück dieser Treue Gottes zu seinem Volk und umgekehrt. Deshalb ist das grundsätzliche Festhalten der Kirche am Verbot der Ehescheidung theologisch so tief begründet.

4. Das Kind lebt zunächst ganz und gar in Verbindung mit dem mütterlichen Organismus.

Es ist bezeichnend, dass wir den Geburtsvorgang „Entbindung“ nennen. Das Kind wird von seinen bisherigen Beziehungen entbunden, die Nabelschnur wird durchgeschnitten. Und darum – so sagen viele Psychologen – ist die erste Lebensäußerung dieses Kindes ein Schrei, ein Angstschrei. Erziehung bedeutet demnach, dass Vater und Mutter das Kind in neue Beziehungen einführen, zunächst zu sich selbst, zur Umwelt und dann zu anderen Menschen. Die Eltern sind gleichsam die Dolmetscher des Daseins für das Kind. Der Mensch wird wesentlich nur in *die* Beziehungen eingeführt, die ihm die Eltern nahebringen. Schließlich werden gute Eltern dafür Sorge tragen, dass ihr Kind auch dann nicht zum Waisenkind wird, wenn sie aus dem Gesichtskreis ihres Kindes treten wer-

den, etwa in ihrem Sterben. Darum führen Eltern die Kinder in ihre Beziehung zu Gott und zur Kirche ein.

Hier können Alleinerziehende objektiv – ohne eigenes Verschulden – die Bandbreite des Beziehungsangebotes von Vater und Mutter nicht aufbringen. Es fehlt entweder das väterliche oder es fehlt das mütterliche Element. Von hier her ist es von ungeheurer Wichtigkeit, dass die Kinder Vater und Mutter haben!

5. Es gibt bekanntlich keine Vatersprache, sondern nur eine Muttersprache.

Das geistige Leben kommt vom Wort, nicht vom Bild: „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1). Der Glaube kommt vom Hören und nicht vom Sehen. Das erste, was der Mensch hört, wenn er in die Welt hineintritt, das sind neun Monate lang die Herztöne seiner Mutter. Daraus entwickelt sich die Sprache des Herzens, nämlich die Muttersprache, in der man später betet, beichtet, Liebeserklärungen abgibt und seine Sehnsucht artikuliert. Von hier her gesehen sind unsere Mütter in einer unschätzbaren Weise Kulturträgerinnen eines Volkes, weil die Sprache schließlich der Inbegriff menschlicher Kultur ist. Damit die Mutter positive Anrufe ihrem werdenden Kind schenken kann, ist es notwendig, dass sie sich geborgen weiß mit dem Ehepartner in einer harmonischen ehelichen Verbindung.

Ein junger Autor widmete eines seiner Bücher seiner Mutter, indem er schreibt: „Für Mutter, ohne die Vater nicht Vater wäre“, und er könnte auch schreiben: „Für Vater, ohne den Mutter nicht Mutter wäre“.

6. Nicht der Single ist Bild Gottes, sondern der Vater bzw. die Mutter bildet das Abbild des trinitarischen Gottes.

Der Mensch hat nur die Alternative, Vater zu werden oder ein komischer Junggeselle zu bleiben, beziehungsweise Mutter zu werden oder eine merkwürdige Junggesellin zu bleiben, und zwar weil sie Ebenbilder eines Gottes sind, der trinitarisch

ist. Was will ich damit sagen? Es gibt viele Kinder, die haben Erzeuger, aber keine Eltern. Kinder ins Dasein zu setzen, soll gar keine große Kunst sein, aber für die Kinder lebenslang zu sorgen, und zwar in einer Weise, dass sie hoffnungsfroh und glücklich in die Zukunft hineinwachsen können, das ist eine andere Aufgabe. Und darum kenne ich eine große Anzahl von Menschen, die nicht biologisch Väter und Mütter sind, die es aber im ureigentlichen Sinne des Wortes sind, d.h. durch ihr Dasein

dürfen andere Menschen glücklicher sein. Vaterschaft und Mutterschaft sind also nicht nur biologische Kategorien, sondern in erster Linie geistige und geistliche. Der Zölibat ist auch hierin begründet und nur verantwortlich. Würde der Zölibat komische Jungesellinnen oder Jungesellen erzeugen, dann wäre er überflüssig.

Es ist bezeichnend, dass etwa in den romanischen Ländern der zölibatäre Priester meistens als „Padre“, d.h. als Vater angesprochen wird und die Schwester als „Madre“, d.h. als Mutter. Die Menschen ahnen, dass sich im Leben dessen, der um des Himmelreiches willen ehelos bleibt, die universale Vaterschaft und Mutterschaft Gottes multipliziert in die Dimensionen des alltäglichen Lebens hinein. Warum wird denn etwa eine Ordensfrau von aller Welt auf der Straße als Schwester oder Mutter angesprochen? Oder der Priester als Vater? Warum stellt eine Mutter, die einen Bahnsteig mit ihrem Kinderwagen betritt und beispielsweise noch nachlösen muss, den Kinderwagen bei der Schwester ab, obwohl der Bahnsteig voller anderer Menschen steht? Jeder Mensch, der sich noch ein wenig gesundes Empfinden bewahrt hat, weiß, die-



Die heilige Familie, Relief am Eckhaus, Fahrbeckgasse/Heiliggeistgasse in Regensburg

se Frau kann ich beanspruchen, als wenn es meine Mutter wäre oder meine Schwester.

7. Es ist von größter pastoraler Wichtigkeit, dass die in der Schöpfungsordnung grundlegende Ehe, die Christus unauflösbar zur Würde eines Sakramentes erhoben hat, indem sie seine Hingabe an die Kirche abbildet, kultiviert und gestärkt wird.

Bei einer Eheschließung verzichtet etwa der Mann nicht in erster Linie auf alle anderen schönen Frauen, die es ja auch noch gibt, sondern er zieht zunächst die eine allen anderen möglichen Partnerinnen vor. Ehe ist in erster Linie Bevorzugung und dann erst Verzicht. Oder anders gesagt: Die Ehefrau befreit den Ehemann von allen anderen möglichen Partnerinnen. Das Gleiche kann man auch im Hinblick auf den Mann gegenüber der Frau sagen. Alles in dieser Welt ist der Abnutzung, dem Verschleiß, dem Verbrauch, dem Altwerden unterworfen. Und darum ist die Sorge um die Erneuerung der Ehen eine ständige Aufgabe der Kirche, aber auch der Eheleute selbst.

Wichtig ist, dass die Eheleute nicht ihre Ehe in der Familie aufge-

hen lassen. Nicht die Familie ist unauflöslich, sondern die Ehe ist es. Und wenn Eltern ganz in ihren Kindern aufgehen, ist von der Ehe dann nicht mehr viel vorhanden, wenn die Kinder eines Tages aus dem Haus gehen. Die Ehe ist die bleibende Quelle für die Familie. Langweilige Ehen haben sterbende Familien zur Konsequenz.

Die Ehe kann direkt aber auch eine Versuchung zum Sterben der Liebe werden. Bei einer Ehekrise wurde einmal Folgendes sichtbar: Der junge Ehemann musste sich sehr anstrengen, um seine junge Ehefrau für sich zu gewinnen. Die Jahre und Monate vor der Eheschließung waren ganz von dem Bestreben erfüllt, ihre Beziehungen in der Ehe zu verendgültigen. Sie kamen oft an den Abenden zusammen, sprachen miteinander, schauten sich in die Augen und konnten gar nicht genug davon bekommen, und die Zeit verstrich immer zu schnell. Kurze Zeit nach der Eheschließung sagt die Frau, seit der Hochzeit fühle sie sich wie eine Witwe. Ihr Mann scheine sich von den Anstrengungen der Zeit, als er um sie warb, auszuruhen: Es gibt keine Gespräche mehr, der Mann verschiebt die erbetenen Gespräche von einem Tag auf den anderen. Auch sieht er seine Frau nicht mehr an, weil er nur noch in den Fernsehapparat blickt. Wenn aber Eheleute einander nicht mehr ansehen, verlieren sie sich aus den Augen, sie werden einander fremd, und dann gehn sie in die Fremde. Und wenn Eheleute nicht mehr miteinander sprechen, haben sie sich eines Tages nichts mehr zu sagen: Sie entfremden sich, und dann gehen sie fremd, was den Tod der Ehe bedeutet.

Der Herr sagt: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ (Mt 6,21). Er würde heute sagen, in einer Zeit, in der wir unentwegt davon reden, dass wir keine Zeit haben: „Wo dein Schatz ist, dafür wirst du immer Zeit haben.“ Unsere Werturteile schlagen sich in unserer Zeiteinteilung nieder. Wir haben immer für das Zeit, was wir lieben. Als Gradmesser für die Intensität ihrer Beziehung kann Eheleuten gelten, wieviel Zeit sie sich füreinander nehmen.

8. In einer Zeit, in der die Ehe relativiert wird durch die sogenannten Homo-Ehen und durch die zahlreichen Ehescheidungen, braucht kein Lebensmodell mehr Sympathia, mehr Hilfe und mehr Begleitung als die Ehe.

Von Ehebrüchen aller möglichen Leute ist in den Medien pausenlos die Rede, aber von ehelicher Treue wird nicht mehr gesprochen. Das Positive macht keine Schlagzeilen, während das Negative prostitutiv ist. Jesus vergleicht das Reich Gottes mit einem Schatz, der verborgen im Acker dieser Welt liegt (vgl. Mt 13,44) oder Paulus spricht davon, dass unser Leben mit Christus verborgen in Gott ist (Kol 3,3). Und schon im Alten Testament heißt es: „Wahrhaftig, du bist ein verborgener Gott“ (Jes 45,15). Weil die Verborgenheit der theologische Ort ist, an dem Gott in dieser Welt gesucht und gefunden werden will, dürfen wir davon ausgehen, dass es in der Welt viel mehr Positives als Negatives gibt. Wer sich aber nicht positiv entscheidet, Positives sehen zu wollen, der sieht es nicht mehr, obwohl es vorhanden ist. Das gilt ganz besonders für geglückte und gelungene Ehen.

Für mich persönlich ist es immer eines der schönsten Urlaubserlebnisse, wenn ich sehe, wie ein Mann seine kranke Frau im Rollstuhl fährt oder umgekehrt. Wenn es sich ergibt, versuche ich dann mit solchen Leuten ins Gespräch zu kommen, indem ich ihnen sage: „Solange sie mit ihrer Partnerin oder ihrem Ehepartner gemeinsam tanzen können, ist vielleicht eheliche Treue noch gar keine Kunst. Aber wenn der eine den anderen im Rollstuhl fahren muss und zu ihm steht, dann ist das Hohe Lied ehelicher Treue zu singen.“ Wir sollten darum auch mehr unseren Dank für eheliche Treue zum Ausdruck bringen, als allzu oft über das Desaster der gescheiterten Ehen zu klagen.

9. Dazu kommt noch, dass der Glaube dialogisch angelegt ist.

Mein Glaube ist nicht mein Glaube, sondern mein Glaube ist dein Glaube. Und dein Glaube ist nicht

dein Glaube, dein Glaube ist mein Glaube. Wir müssen uns gegenseitig unseren Glauben horizontal zusprechen. Tun wir das nicht, dann demontieren wir den Glauben des anderen. Und darum ist es nicht gut, dass der Mensch allein sei (vgl. Gen 2,18). Deshalb muss er in einer Ehe den Raum finden, in dem es diesen gegenseitigen Austausch des Glaubens gibt. Die Eheleute sind Träger des Wortes Gottes, aber nie für sich selbst. Das Wort, das ihnen helfen kann, können sie sich nie selbst sagen, es muss ihnen immer von einem anderen gesagt werden. Die Ehefrau trägt das Wort Gottes in sich für ihren Ehemann und der Ehemann für die Ehefrau. Sie begegnen eigentlich täglich mit der stummen Bitte auf den Lippen: „Und sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Und deshalb kann es eigentlich in der Ehe nicht langweilig werden, sondern eigentlich immer interessanter. Kein Mensch verdankt sich selbst, sondern er verdankt sich immer einem anderen. Ehemann kann man nur sein, wenn man eine Ehefrau neben sich hat, und Ehefrau kann man nur sein, wenn man einen Ehemann neben sich hat. Darum ist und bleibt die Ehe auch die persönliche Erfüllung des einzelnen Menschen.

10. Ist die schöpfungsmäßige Exklusivität der Ehe gefährdet?

Sie ist dem Menschen schon im natürlichen Bereich eingestiftet. Christus hat sie zu einem Sakrament erhoben. Darum ist die Ehe durch kein anderes Kooperationsmodell zu ersetzen. Unsere Gesellschaft tut alles, um die Ehe zu nivellieren, darum muss die Kirche alles tun, um sie in ihrem Glanz und ihrer Würde und ihrer fundamentalen Bedeutung für den Fortbestand der Menschheit und für das Zusammenleben unter den Menschen herauszustellen! □



Der abgedruckte Text ist die Predigt von Joachim Kardinal Meisner, gehalten auf der theologischen Sommerakademie in Diessen 2001. Alle Beiträge der Diessener Sommerakademie erscheinen in Buchform, anzufordern bei Helmut Volpert, Spielermos 3, 88161 Lindenbug, Tel.: 08381-2326; Fax: 08381-940215

Es lässt sich nicht mehr verleugnen: Mit Deutschland geht es auf der ganzen Linie abwärts. „Pisa“, die internationale Vergleichsstudie der Leistungsfähigkeit von 185.000 Kindern im Alter von 15 Jahren, erschreckte ebenso wie eine ähnliche (TIMSS) aus den Jahren 1997 und 1998: Deutschlands Schüler liegen im Völkervergleich im unteren Mittelfeld an 20. bis 25. Stelle weit hinter Korea, Australien, Kanada, Finnland und der Schweiz.

Mehr Bildung, frühere Anfänge, Früherziehung, mehr Kindertagesstätten hallt es mit Nachdruck durch die Lande. Aber erstaunlicherweise übt der neue Schreck eigentlich lediglich Druck in die gleiche Richtung aus, die sich offenbar als falsch erwiesen hat. Dieser ist seit dem Beginn des Jahres 2001 durch eine weitere Schreckensmeldung verstärkt worden: Erstmals ist es ins Bewusstsein getreten, dass das Unbezahlbarwerden der Renten etwas mit dem seit 30 Jahren kontinuierlich anhaltenden Geburtenchwund zu tun hat. Seit 1972 werden in Deutschland nur noch 60 % der Bevölkerung ersetzt. 1,3 Kinder pro Familie reicht aber nicht aus, um den Schrumpfungsprozess der Bevölkerung aufzuhalten. Dazu müssten pro Familie mindestens 2,3 Kinder großgezogen werden, und nur dann wäre es möglich, den Generationenvertrag im Rentensystem zu erfüllen – vom Absinken des wirtschaftlichen Niveaus ganz abgesehen; denn auch die immer länger lebenden Alten zehren am Staatssäckel.

Zwar haben die Deutschen die makabere Situation, die seit dreißig Jahren besteht, bisher hartnäckig verdrängt, aber – so zeigt sich jetzt – über mehr als eine Generation hinweg lässt sich ein solcher sich immer mehr zum Existenzproblem ausweitender Tatbestand nicht verleugnen, und so fingen notgedrungenerweise die Politiker vor Jahresfrist an, das Problem immerhin diskutierend hin- und her zu wenden.

Welches sind die Ursachen des Geburtenschwunds? Eigentlich wäre es nicht schwer, das zu erraten: Zu viele Frauen bleiben gewollt kinderlos; denn Berufstätigkeit hat nun einmal einen höheren Stellenwert in unserer Gesellschaft als Familien-tätigkeit. Deshalb wird verhütet und

Wenn ein Volk seinen größten Schatz weggibt

Kindertagesstätten – flächendeckend?

Von Christa Meves

In diesem Artikel erhebt Christa Meves aufgrund ihrer jahrzehntelangen Erfahrungen als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin ihre Stimme für die Kinder, deren Wohl durch eine jetzt überall propagierte Einführung von Kindertagesstätten aufs äußerste gefährdet ist. Trotz der miserablen Erfahrungen in der ehemaligen DDR und in Skandinavien sollen die Frauen von den Kindern weg zu außerhäuslicher Arbeit weggelockt werden, selbst wenn die Kinder in der frühen Entwicklungsphase ihre Mutter noch dringend benötigen. Im Bundesdurchschnitt wird schon jetzt ein Platz in den Kindertagesstätten mit 6 400 DM subventioniert. Wäre es im Interesse der Kinder, der Familien und des gesamten Volkes nicht viel besser, dieses Geld als Familienlohn zu investieren und so in der Familienpolitik die überfällige Wende einzuläuten?

Christa Meves hat am 16.12.2000 für ihr Buch „Erziehen lernen – Was Eltern und Erzieher wissen sollten“ den Deutschen Schulbuchpreis bekommen.

abgetrieben. 130.000 Kinder pro Jahr dürfen seit 1976 das Licht der Welt in Deutschland nicht mehr erblicken. ...

Allerdings: Dieser Zusammenhang darf weder in den Medien noch bei den Politikern auf den Tisch. Stattdessen wird wie ein Zauberstück aus dem Hut der Öffentlichkeit ein Scheinargument präsentiert: Der Grund dafür läge darin, dass zu viele junge Frauen darauf verzichteten, Kinder in die Welt zu setzen, weil der Staat ihnen nicht genug Kinderbetreuungsmöglichkeiten zur Verfügung stelle. Nun ist der Schwarze Peter also ausgemacht: Der Mangel an Bildung derer, die noch zur Welt kommen durften, und ihre unzureichende Zahl liegt lediglich darin begründet, dass es nicht genug Kinderbetreuungsplätze in Deutschland gibt, keine Krippen für Säuglinge, vor allem nicht genug Kindertagesstätten für die Kleinkinder, wie ebenfalls nicht genug Hortplätze für Schulkinder. Infolgedessen gilt es – so artikuliert es vor allem auch unsere Familienministerin Christine Bergmann – endlich die

Frauenemanzipation zu vollenden und unsere allemal berufstätig-seinwollenden Frauen flächendeckend von der „Falle Mutterschaft“ ein für alle Mal durch staatliche Betreuung des Nachwuchses zu befreien.

Es war getan kaum eh' gedacht, könnte man mit Goethe sagen; denn schon liegt ein Gutachten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung vor, das bundesweit die Kosten der flächendeckenden Aufstockung von Kindertagesstätten, Kinderkrippen und Horten ausgerechnet hat. Zwischen 5 bis 22 Milliarden müssten pro Jahr von Bund, Ländern und Gemeinden bereitgestellt werden – so heißt es dort – um dieses Programm zu verwirklichen.

Bei diesen Recherchen des Instituts hat sich nun herausgestellt, dass Bayern und Baden-Württemberg den allergrößten Nachholbedarf an öffentlichen Kinderbetreuungsplätzen haben. Hingegen: Hamburg, Bremen, Berlin und die Länder der ehemaligen DDR sind zu loben. Hier besteht kaum finanzieller Nachholbedarf.

Triumphierend konstatiert z.B. die Süddeutsche Zeitung: „Wenn in Zukunft mehr Ganztagsbetreuungen und Krippen angeboten werden sollen, wird das für jene Länder besonders teuer, die den größten Nachholbedarf haben.“

Aber angesichts dieser so fortschrittlich wirkenden Bemühungen sollte die Frage erlaubt sein, ob die mit Kindertagesstätten so vollständig abgesättigten Stadtstaaten dann auch gleichzeitig die mit der höchsten Leistungsfähigkeit der Schüler sind? Davon kann nun allerdings nicht die Rede sein. Eine horrend hohe Kriminalitätsrate in Hamburg z.B., die niedrigen Schulleistungen in den Stadtstaaten und der Höchststand weiterer negativer Sozialindikatoren in den so gelobten Ländern – müsste das nicht in einen Zusammenhang gebracht werden mit der frühen Kollektivierung der Kinder dort? Sollte nicht vielmehr ein weiterer Schluss lauten: Dass die Kinder offenbar in denjenigen Ländern am besten gedeihen, in denen ihre Betreuung mehrheitlich noch privat, und d.h. doch wohl vorrangig noch von den Eltern geleistet wird?

Es beruht nicht auf Spekulation, einen solchen Zusammenhang herzustellen; denn schließlich gibt es

eine umfängliche Wissenschaft, die sich mit den Folgen der Kollektivierung von Kleinkindern befasst hat – zumal 70 Jahre Kollektivierung von Kindern in den Ostblockländern und deren Erforschung besonders z.B. im Kinderzentrum München unter der Leitung von Prof. Theodor Hellbrügge - auf diesem Feld eine Fülle von erschütterndem Material zu Tage gefördert hat. Durch diese Forschung sind erneut die Arbeiten von Kinderpsychotherapeuten aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts bestätigt worden: In der Mehrzahl der Fälle sind besonders für Säuglinge und Kleinkinder die sogenannten Kinderkrippen schädlich. Viele entwickeln einen sogenannten Hospitalismus, d.h. eine frühkindliche Depression, die sich auf das ganze spätere Leben prägend und partiell behindernd auswirkt. Aber auch die Ganztagsbetreuung in den weiteren Jahren kann sowohl in der seelischen wie in der geistigen Entwicklung stark beeinträchtigend wirken.

So konstatiert der Pädiater Hellbrügge z.B.: „Während die Familienkinder in den einzelnen Funktionsbereichen einen Entwicklungsstand aufweisen, der mindestens ihrem chronologischen Alter entspricht, weicht die Entwicklung der deprivierten Kinder erheblich von der Altersnorm ab. Die Statomotorik wird von den ungünstigen Entwicklungsbedingungen am wenigsten getroffen, die Feinmotorik ist in Folge der Ungeübtheit normalerweise leicht retardiert, während die Perzeption, die sich beim Kind vor allem im Spielverhalten darstellt, insbesondere die Sprach- und Sozialentwicklung im Vergleich zu einem gesunden Kind aus der Familie wesentlich zurückbleiben. Je länger das Kind in der Massenpflege bleibt, um so größer wird sein Abstand zum Familienkind.“

Daraus folgt, dass die Sozialisation, also die Eingliederung in eine Gruppe, zur

Das kleine Mädchen identifiziert sich mit seiner Mutter und ahmt ihr Verhalten nach.

Voraussetzung hat, dass alle früheren Stufen der kindlichen Sozialentwicklung bereits vollzogen sind, und ferner, dass ohne den systematischen Aufbau der Sozialentwicklung eine normale Eingliederung in eine Gruppe nicht möglich ist. Bei den sozial behinderten Schulkindern begegnen uns die sozialen Störungen und die Unfähigkeit zur altersentsprechenden Konzentrations- und Spielverhalten in voller Ausprägung: Diese Kinder stören durch nicht gruppenkonformes Verhalten den Unterricht, finden keine Freunde, drängen sich ständig in den Vordergrund, um die Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich zu lenken, ohne jedoch Lern- und Leistungsmotivation zu entwickeln. Der schulische Weg des sozial früh geschädigten Kindes endet verhängnisvollerweise in den meisten Fällen in Sonderschulen für Verhaltensgestörte und Lernbehinderte oder in heilpädagogischen Heimen.“ (Hellbrügge S.212 – 215 in *Fortschritte der Sozialpädiatrie*, Lübeck 1999).

Nachteile der Kollektivierung im Vorschulalter sind international vielfältig belegt worden. Eine Mannheim-Studie kommt zu dem Ergebnis: „Seelische Gesundheit im Erwachsenenalter korreliert mit der Gegebenheit, eine stabile gute Bezugsperson in der Kindheit gehabt zu haben. Ohne eine solche Bezugsperson entwickelte in unserem Forschungsprojekt an 600 erwachsenen Personen der Allgemeinbevölkerung sich kein Proband mit schwerer Frühkindheit zu einem gesunden Erwachsenen. Und im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin hat eine Forschergruppe um Prof. Edelstein konstatiert, dass Kinder, die in ihren ersten Lebensjahren an eine konstante Bezugsperson fest gebunden waren, bereits im Alter von neun Jahren auch bei kognitiven Aufgaben im Vergleich zu Kindern, die unzureichend gebunden waren, also von vornherein vielen wechselnden Bezugspersonen ausgesetzt waren und von diesen gängigst waren, einen Vorsprung von zwei Jahren aufzuweisen haben. Eindrucksvoll sind auch die Ergebnisse der Hirnforscher in den USA. Ihre Bilanz: Die Entwicklung der Synapsen ist von der individuellen Stimulation abhängig. Der USA-Neurologe



Greenspan konstatiert infolgedessen: „Wenn es die Familie noch nicht gäbe, sollte man sie schnellstens erfinden.“

Eindrucksvoll sind ebenfalls die vielen Einzeluntersuchungen und kasuistischen Schilderungen aus dem Ostblock. Eine junge Frau aus Mecklenburg schrieb mir: „Nur mit Grauen denke ich an meine frühen Kinderjahre zurück. Jeden Morgen spielte sich das gleiche Drama ab. Ich musste mich von Mama trennen. Jeden Morgen hatte ich Angst, sie würde nie wieder kommen, und ich müsste immerzu in dieser Hölle bleiben. Diese vielen Kinder auf einem Haufen, sie machten so viel Lärm! Und immer wieder kamen neue Erzieherinnen und die alten gingen weg. An niemanden konnte man sich gewöhnen. Schließlich bin ich, Gott sei Dank, so schwer krank geworden, dass meiner Mutter nichts übrig blieb, als zu Hause zu bleiben und mich zu pflegen.

Aber richtig gesund bin ich eigentlich nie wieder geworden ...“

Aus Brandenburg erreichte mich der Bericht einer Erzieherin aus der ehemaligen DDR: „Morgens um 07.00 Uhr kamen sie mit ihren Kindern angetrabt, diese armen Mütter mit ihren noch viel ärmeren Kindern. Die einen stumpf, blass und unausgeschlafen, die anderen verheult, nörgelig, einnässend und appetitlos. Es war doch zum Greifen nahe zu erkennen, wie wenig diese Art der Betreuung mit der täglichen Trennung von den Müttern diesen Kindern bekam. Und wie viele erlitten immer wieder schwere Erkrankungen. Asthma, Allergien waren an der Tagesordnung.“

Auf dem Boden solcher Erfahrungen habe ich bereits vor dreißig Jahren ein System über den Aufbau der Person erstellt, der den Zusammenhang von unangemessener Pflege der Kinder im Vorschulalter zu späteren Fehlentwicklungen im Erwachsenenalter dargelegt. Die Bilanz heißt: Werden die vitalen Grundbedürfnisse der Kinder nicht individuell phasengerecht beachtet,

so kommt es vermehrt zu lebenslänglichen seelischen Beeinträchtigungen bis zur Kriminalität und Verwahrlosung. Untersuchungen dieser Art sind sowohl an Delinquenten aus der Strafanstalt Ebrach durch Gareis und Wiesnet wie auch durch das Ehepaar Glück in den USA längst erstellt worden.

Daraus ergibt sich die Frage: Sind den Fachleuten, die jetzt flächendeckend Kindertagesstätten als Re-



Auch der Vater ist für die Kindererziehung unersetzbar

zept gegen Geburtenschwund und Bildungsnotstand einführen wollen, diese Forschungsergebnisse unbekannt? Wie kommt es z.B. speziell zu der noch recht guten Situation des Leistungsniveaus der Kinder in Bayern? Muss man das Bessere durch das Schlechtere ersetzen, indem man sich nach den Ländern ausrichtet, die eine hohe Kriminalität und einen geringeren Leistungsstand bei den Schülern zu verzeichnen haben?

Es muss unseren verantwortlichen Politikern doch endlich klar werden: Mit seelisch beeinträchtigten jungen Erwachsenen lässt sich weder die Arbeitslosigkeit beseitigen noch einen hervorragenden Platz in der internationalen Leistungskonkurrenz erreichen. In Deutschland sind bereits 10 % der aus den Volksschulen entlassenen Kindern für den Arbeitsprozess gar nicht mehr vermittelbar, und die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Potential aus Kindern besteht, die mehrheitlich nicht in gesunden Familien groß geworden sind, ist recht groß. Aber auch die Wahrscheinlichkeit, dass unsere Frauen mehr Kinder bekommen,

wenn sie die Möglichkeit haben, sie in Kindertagesstätten abzugeben – wie die Politiker hoffen – ist gering. Die Zahl der kinderlosen Frauen wird sich vielmehr weiter erhöhen, wenn wir so einseitig der ganztägigen Berufstätigkeit auch der jungen Mütter das Wort reden.

Hilfen aus diesem Dilemma kann es nur geben, wenn wir erkennen, dass die individuelle Betreuung der kleinen Kinder durch ihre Mütter eine Vorgabe Gottes ist, die man nicht ungestraft vernachlässigen kann.

Hoffen wir, dass unsere Not nicht so groß wird und uns alle mit in den Abgrund reißt, ehe wir uns endlich dazu ermannen, die Wahrheit auf den Tisch zu bringen und umzusetzen; denn eins ist sehr einfach: Es würde nicht annähernd so viele Milliarden kosten, wenn man die Mutterschaft zu einem erlernbaren Beruf mit Rentenanspruch erhöhe, als wenn man flächendeckend jährlich 22 Milliarden locker zu

machen hat, um Kindertagesstätten flächendeckend zu unterhalten.

Unsere Politiker – jedenfalls die bayerischen – sollten den Mut haben, das Steuer herumzureißen; denn es ist nicht wahr, dass die Frauen von vornherein Kinderlosigkeit, Ehe ohne Trauschein und schließlich Abdriften ins Singlesein als Lebensideal bevorzugen. Die Shell-Studie hat es an den Tag gebracht: 85 % der 18 bis 25jährigen jungen Menschen wünschen sich als höchstes Ideal, eine vollständige, gesunde Familie!

Die Kollektivierung des Menschen ist ein veraltetes Ideal der Gleichheitsideologie. Aber es entspricht nicht dem Wesen des Menschen. Deshalb führt das zum Ruin. Die Vorgaben für Menschen sind andere: Aus der individuellen Betreuung, der intensiven Zuwendung und liebevollen Bemühung um das Kind wächst ein leistungskräftiger und seelisch gesunder Status im Erwachsenenalter. Es ist höchste Zeit, dieses Forschungsergebnis in fortschrittliche Zukunftsmodelle umzusetzen. □

„Ein neues missionarisches Zeugnis fördern“

*Anmerkungen zur Antwort von Kardinal Lehmann auf den Brief
des Heiligen Vaters 22. Februar 2001*

Von Hubert Gindert

Auf den Brief von Papst Johannes Paul II. vom 22. Februar 2001 an die deutschen Kardinäle antwortete der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz Kardinal Lehmann am 15. August 2001. Das Schreiben wurde am 02. November 2001 veröffentlicht.

Religiöse Vitalität oder hohle Fassaden?

In der Schilderung der „Grundsituation“ wiederholt Kardinal Lehmann aus dem Papstschreiben die „solide organische Struktur“ und die „Vielzahl“ von Institutionen der Kirche in Deutschland. Doch die Frage ist: Sind die vielen Einrichtungen auf die religiöse Vitalität der Katholiken oder auf das reichlich vorhandene Kirchensteueraufkommen zurückzuführen? Können diese Institutionen tatsächlich den „apostolischen Auftrag“ wahrnehmen und „deutlich gegenwärtig machen“ und so auf die Gesellschaft „durch unsere Präsenz in den Medien einwirken“? Ist die Kirche präsent in kirchlichen Bauten und Einrichtungen oder in den Köpfen, im Bewusstsein und im Herzen der Menschen? Wäre letzteres der Fall, dann könnte die Kirche nicht von innen „kraftloser“ werden und an „Glaubwürdigkeit verlieren“, wie Johannes Paul II. in seinem Brief sagt. „Leider muss man feststellen: Da ist viel Geld und ein riesiger Apparat, aber immer weniger katholischer Glaube und Moral. So ist es weitgehend bei den „katholisch“ firmierenden Verbänden, bei den theologischen Fakultäten, bei Bildungswerken, Verlagen, beim Caritasverband mit Beratungsstellen und Krankenhäusern, bei

Kirchenzeitungen ... Ein Riesenapparat, aber die Bischöfe haben ihn hinsichtlich Glaube und Moral nicht mehr unter Kontrolle“ (Der Fels, 3/2001, S.89). Ein Beispiel für Institutionen, die sich noch „katholisch“ nennen, es aber nicht mehr sind, sind manche „katholischen“ Krankenhäuser (siehe Ärztebriefe in FAZ vom 23.8. und 11.9.2001). „Was Sexualerziehung nach Ausweis der angebotenen Materialien in vielen deutschen Diözesen bedeutet, hat eine Untersuchung ergeben, die der „Arbeitskreis Theologie und Katechese e.V.“ (ATK) anstellte. Er hat eine Umfrage in allen deutschen Diözesen hinsichtlich der von ihnen im Medienverleih angebotenen oder von der Jugendabteilung empfohlenen Materialien zur Sexualpädagogik durchgeführt und im Hinblick auf die geltende kirchliche Lehre überprüft. 13 von 26 Diözesen haben entsprechende Listen eingesandt. Eine bewusste Beschränkung auf Materialien christlicher Ausrichtung konnte lediglich in einer einzigen Diözese (Fulda) festgestellt werden. Dem Arbeitskreis selbst sind elf Titel dieser Art bekannt, sieben aus dem katholischen und vier aus dem evangelischen Raum, die mit der katholischen Lehre übereinstimmen“ (Der Fels, 3/2001, S.88).

Der „apostolische Auftrag“ heißt, die Frohbotschaft zu verkünden. Im wichtigsten, meinungsbildenden Medium, im Fernsehen, ist die kirchliche Präsenz auf wenige Sendungen reduziert. In den Unterhaltungssendungen, in denen beispielsweise das Bild von Ehe und Familie geprägt wird, kommen christliche Wertvorstellungen kaum vor. Im Gegenteil! Selbst in den Krimiserien gehören heute wilde Ehen, „schlampige“ Verhältnisse,

häufig wechselnde sexuelle Partnerschaften und homosexuelle Beziehungen wie selbstverständlich zu den Persönlichkeitsmerkmalen der ansonsten positiv gezeichneten Helden (Meisterdetektive, Polizeikommissare etc.) Ein eigenes flächendeckendes Radio oder Fernsehen gibt es nicht. Neben den diözesanen Kirchenzeitungen mit schrumpfender Abonnentenzahl gibt es nur eine katholische „Tages“zeitung, mit bescheidener Auflage. Werden bestehende Einrichtungen wie Radio Horeb oder EWTN oder KEPHAS, die aus dem Ausland kommen, aber von deutschen Katholiken filial betrieben werden, finanziell- oder wenigstens moralisch, durch Empfehlung, Mitarbeit o.ä., so unterstützt, dass sie sich entwickeln können?

Kardinal Lehmann sieht die „erste und entscheidende Dringlichkeit in einer radikal vertieften Verkündigung Gottes“. „Eine entscheidende Aufgabe (ist es) ein neues missionarisches Zeugnis zum Glauben zu fördern“... Wir brauchen „ein neues missionarisches Bewusstsein“.

Der oben beschriebene Zustand der katholischen Kirche in Deutschland ist seit Jahrzehnten bekannt. Johannes Paul II. hat die Lage der katholischen Kirche in Deutschland den Bischöfen bei ihrem letzten Ad-limina-Besuch 1999 deutlich vor Augen gestellt. Der Papst ruft seit Jahren zur Neuevangelisierung auf. Was ist bisher in Deutschland dafür geschehen? Welche konkreten Maßnahmen sind für einen Neuaufbruch im Glauben bisher eingeleitet worden oder wenigstens in nächster Zeit beabsichtigt? Schon die Worte „Evangelisierung“ oder „Missionierung“ sind vielfach, so-

gar in manchen kirchlichen Kreisen, verpönt. Wie werden Neuaufbrüche, neue geistliche Bewegungen und Vereinigungen, die eindeutig auf dem Boden der Lehre der Kirche stehen und die in anderen Ländern zu Massenbewegungen werden, bei uns angenommen und unterstützt?

Wir brauchen keine neuen Analysen oder Zustandsbeschreibungen. Was der Papst mit seinem Schreiben vom 22. Februar 2001 wollte, waren wirkungsvolle konkrete Maßnahmen gegen Fehlentwicklungen.

Ehe, Familie und Lebensschutz – „Christen müssen sich radikal bewähren“

Zu „Ehe, Familie und Lebensschutz“ beklagt Kardinal Lehmann „Dammbrüche“ von ungeahntem Ausmaß, „die Hinfälligkeit bisheriger Wertüberzeugungen“ und „die Brüchigkeit der Lebensentwürfe“.

Dammbrüche sind das Ergebnis von Wassermassen, die sich mit der Zeit angestaut haben. Anders ausgedrückt, was der Mensch macht, hat er zuvor in seinem Bewusstsein vollzogen. Es stellt sich die Frage: ob tatsächlich, wie es im Antwortschreiben heißt, die Grundlagen des katholischen Ehe- und Familienverständnisses im möglichen Maß vermittelt worden sind? Kardinal Lehmann spricht von der „noch nicht ausgeschöpften“, „kaum überschaubaren Unterstützung“ durch die päpstlichen Schreiben „Familiaris consortio“ von 1981 und „Evangelium vitae“ von 1995. Welchen Stellenwert nahmen diese Schreiben bisher in Familienpastoral, Predigt, Fortbildungsprogrammen und in den Zeitschriften der Frauen- und Familienverbände ein? Wo kommen sie überhaupt vor?

Dass Äußerungen des Papstes derart ignoriert und missachtet werden, ist kein Wunder, wenn sie sofort nach Erscheinen von Bischöfen, Theologen und ZdK kritisiert werden. Der Aachener Bischof und stellvertretende Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz meinte zum Papstschreiben vom 22. Februar 2001 an die deutschen Kardinäle: Der Papst analy-

sierte die Situation richtig, die Frage sei aber, „ob der Papst die richtigen Folgerungen aus dieser Analyse zieht. Manches bewerten wir Bischöfe vor Ort anders... Lehman bleibt, der Brief und Ärger darüber werden vergehen“. Das ist nicht der „religiös begründete Gehorsam“, die „ehrfürchtige Anerkennung“ und „aufrichtige Anhänglichkeit“, die das 2. Vatikanische Konzil von den Gläubigen gegenüber den Äußerungen der Bischöfe, insbesondere aber des Papstes verlangt.

Kardinal Lehman weist zurecht darauf hin „dass wir zuerst alles tun müssen, Jesu Weisung unwiderruflicher Treue in der Ehe rückhaltlos zu unterstützen“. Angesichts der großen und zunehmenden Zahl der Geschiedenen ist es sicher nicht leicht, über das katholische Eheverständnis „ohne Abstriche“ zu sprechen. Aber trotzdem kann dieses Thema nicht tabuisiert werden, wie dies zumeist geschieht.

Das Antwortschreiben Kardinal Lehmanns sagt zum Lebensschutz „die Christen müssen sich... in dieser Sorge... radikal bewähren“.

Die größte katholische Lebensrechtsbewegung wurde bei den entsprechenden Überlegungen nicht beachtet; vom Katholikentag war sie ausgeschlossen. Warum? Weil sie auf dem Boden der kirchlichen Lehre steht? In den Auseinandersetzungen um die Abtreibungsgesetzgebung war die MdB-Gruppe um Hüppe, die auf dem Boden der kirchlichen Lehre steht, trotz ihrer 80 bis 100 Mitglieder kein Gesprächspartner für die deutsche Bischofskonferenz, auch nicht für das ZdK (dazu M. Spieker, Kirche und Abtreibung, Paderborn 2001, S.244f). War die sich über Jahre hinziehende Diskussion in der katholischen Kirche in Deutschland über den Umstieg in der Schwangeren-Konfliktberatung eine „radikale“ Bewährung? Und wie wird sich dieses Verhalten auf die Glaubwürdigkeit in der vor uns liegenden Auseinandersetzung um die Euthanasie auswirken? Die Gründung von „Donum Vitae“, welches weiterhin den Schein für die straffreie Abtreibung ausstellt, kann kaum als „radikale Bewährung“ in Sachen Lebensschutz angesehen werden.

Königssteiner Erklärung – „Wir Bischöfe müssen sie korrigieren“

Kardinal Lehmann erinnert daran, dass sich die „Königssteiner Erklärung“ der deutschen Bischofskonferenz nicht gegen die päpstliche Enzyklika „Humanae vitae“ richtete, sondern sich „als pastoraler Schlüssel im Sinne eines Appells an die verantwortlichen Eltern verstand“. Was aber ist, wenn eine Lehräußerung der deutschen Bischofskonferenz, mit einem Appell an die Eltern, ihre Gewissensentscheidung an den moralischen Prinzipien der katholischen Kirche auszurichten, in Wirklichkeit als Freibrief verstanden wurde, eine Verhütungsmethode nach eigenem Gusto zu wählen? Kardinal Meisner äußerte in einem Gespräch mit dem „Rheinischen Merkur“: „Diese Erklärung von 1968 ... stand am Anfang einer Kausalkette, die dem Leben nicht förderlich war. Wir Bischöfe müssen sie korrigieren“ (siehe Der Fels, 3/2001, S.90). Die Rücknahme der „Königssteiner Erklärung“ wäre ein Signal, das sich auch auf das Bewusstsein auswirken würde, wenn die Verantwortlichen noch die Kraft zu einer Kurskorrektur aufbringen. Wie wir aus dem Antwortschreiben an den Hl. Vater erfahren, ist nicht eine Rücknahme der Königssteiner Erklärung vorgesehen, sondern die „Fortsetzung dieser... Beschäftigung mit einer zentralen Lebensfrage des Menschen“.

Ökumenischer Dialog in Unkenntnis des eigenen Glaubens

„Zu Ökumene und Einheit der Kirche“ schreibt Kardinal Lehmann von der großen „Ungeduld“ vieler, die oft mit „Theologen und Kirchenleitung hadern“. Weiter unten heißt es im Zusammenhang mit dem römischen Schreiben „Dominus Jesus“, dass die „Vielschichtigkeit und Tiefendimension der Begriffe, die dem Zweiten Vatikanischen Konzils entnommen sind, vielen heute nicht mehr präsent und vertraut“ sind. Woran liegt das aber, wenn doch die Fragen der Ökumene in

Deutschland von so großer Bedeutung sind? Haben die angesprochenen Grenzüberschreitungen, z.B. in der „Inanspruchnahme einer wechselseitigen eucharistischen Gastfreundschaft“, nicht in der Unkenntnis des eigenen Glaubens, in der vernebelnden Sprache der Dialogpartner auf den verschiedenen Ebenen und im fehlenden klaren Hirtenwort ihre Ursachen? So geschieht es, dass „in vielen Kirchengemeinden die Teilnahme von Christen der jeweils anderen Konfession am Abendmahl bereits Praxis“ ist, wie ein Mitglied des gemeinsamen Präsidiums des ökumenischen Kirchentags 2003 in Berlin formuliert. Wäre es nicht Sache der Verantwortungsträger in der katholischen Kirche in Deutschland, für mehr Klarheit zu sorgen, damit, anstatt Kritik an „Dominus Jesus“ zu üben, das Anliegen dieses römischen Schreibens aufgegriffen wird?

Zusammenarbeit und Wahrung der je eigenen Identität

Zur Rolle der Laien: Im Schreiben des Papstes vom 22. Februar 2001 ging es um die Zusammenarbeit von Priestern und Laien in der Kirche sowie um die Wahrung der Identität, d.h. um den je spezifischen Auftrag von Priestern und Laien. Neben der bewährten Zusammenarbeit von Priestern und Laien werden im päpstlichen Schreiben auch Missbräuche und Fehlentwicklungen, z.B. in der Form der Laienpredigt, genannt. Kardinal Lehmann spricht in diesem Zusammenhang von „vereinzelten, missbräuchlichen Verhaltensweisen“, die „gelegentlich generalisiert“ und „aufgebauscht“ würden. Der Kardinal scheint über die tatsächliche Lage nicht gut informiert zu sein. Der Aufschrei über solche Missbräuche ist nur deswegen nicht größer, weil sich viele Katholiken an die Missbräuche gewöhnt haben oder aus ihrer Kirche ausgezogen und am Sonntag auf Messtourismus sind.

Wenn die tatsächliche Situation der katholischen Kirche in Deutschland auf dem Prüfstand steht, müssen auch einschneidende

Ereignisse genannt werden, die weiterwirken, wie

– das Kirchenvolksbegehren mit der Unterschriftenaktion von 1995 mit seinem glaubenswidrigen Forderungen, die sich regelmäßig auf den Diözesanforen und Pastoralgesprächen finden (geschiedene Wiederverheiratete, Neubewertung der Sexualität etc.)

– die trotz des römischen Schreibens „*Ordinatio sacerdotalis*“ vom 22. Mai 1994 durch katholische Frauenverbände (KDFB, kfd) weitergeführte Forderung nach dem Frauenpriestertum und die Einführung von Vorbereitungskursen für das Weihdiakoniat der Frauen.

Kardinal Ratzinger hat einmal geäußert, es gäbe kein wichtiges römisches Schreiben, zu dem nicht seitens des Zentralkomitees deutscher Katholiken (ZdK) negative Stellungnahmen gekommen seien. An dieser Stelle sei an die römische Instruktion zur „Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 15. August 1997 erinnert. Der ZdK-Präsident rief öffentlich dazu auf, den „rückwärtsgewandten Bestimmungen (dieser Instruktion) zu widerstehen“. Dieser Aufruf wurde nie zurückgenommen. Der Widerstand ist für Meyer „erforderlich“ „angesichts der römischen Unsicherheit in der Treue zum Konzil“. Solches vom Papst und seinen engsten Mitarbeitern zu behaupten, zeugt von Unkenntnis der Konzilsaussagen wie auch des päpstlichen Wirkens und von einem Bestimmtheit durch den sogenannten „Geist des Konzils, der in Wirklichkeit ein Ungeist ist“ (Kardinal Ratzinger). In der Schwangerenkonfliktberatung wurde nach dem Umstieg der Bischöfe mit Zustimmung des ZdK „*Donum Vitae*“ gegründet, das gegen den erklärten Willen des Hl. Vaters weiterhin Beratungsscheine zur straffreien Abtreibung ausstellt. „*Donum Vitae*“ stand im Plenum des ZdK zweimal auf dem Prüfstand und wurde bei nur ganz wenigen Gegenstimmen angenommen, einmal bei 16 Gegenstimmen und einmal bei nur acht Gegenstimmen.

Johannes Paul II. hat beim letzten Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe im Herbst 1999 von Gruppen gesprochen, „die versuchen, durch konzertierte Ak-

tionen und permanenten Druck, in der Kirche Veränderungen herbeizuführen, die nicht dem Willen Jesu Christi entsprechen. Wäre es nicht richtig, über die innere Zerrissenheit des deutschen Katholizismus zu sprechen und über die Ursachen, die dafür verantwortlich sind, statt schwerwiegende Ereignisse mit weitreichenden Folgen zu Einzelfällen herunterzuspielen? Konkrete korrigierende Maßnahmen zur Besserung der Situation sind überfällig.

Priesterberufungen – am Tiefpunkt angekommen

Johannes Paul II. fordert in seinem Brief vom 22. Februar 2001 die deutschen Kardinäle auf, „neue Initiativen in der Berufungspastoral zu ergreifen“. Kardinal Lehmann konstatiert in seinem Antwortschreiben: „Wir sind hier... an einem Tiefpunkt angekommen“. Als Bischof von Mainz kennt er dieses Problem ganz genau: 1960 gab es im Mainzer Priesterseminar 170 Priesterkandidaten, 1997 noch 20. Kardinal Lehmann sagt: „Wir suchen nach Modellen, von denen wir lernen können“ und etwas später „wir spüren ... unsere Ohnmacht. Gewiss ist das bei uns auch in der Vergangenheit sehr gepflegte Gebet um Priesterberufe schwächer geworden“.

Doch nicht Modelle und neue Pastoralpläne zur Mangelverwaltung werden das Problem lösen. Priesterberufe können wir nicht herbeiorganisieren. Sie haben mit Gnade zu tun. Gebet und gewinnendes Sprechen über den Priesterberuf, wie dies Johannes Paul II. bei seinen Begegnungen mit den Jugendlichen tut, können die Herzen dafür öffnen. Der Papst stellt dabei den Jugendlichen nicht Manager oder Sozialarbeiter vor Augen, sondern Gestalten, die den Menschen das geben, was ihnen nur Priester geben können.

Warum rufen die deutschen Bischöfe nicht alle Pfarrgemeinden dazu auf, z.B. den ersten Samstag des Monats zum Tag des Gebetes für Priesterberufe zu erklären? Es gibt auch Ursachen des Priester mangels, die noch lange nicht in hinreichendem Maße beachtet

werden, wie z.B. die Situation an den theologischen Lehranstalten. Professor Klaus Berger spricht von einem Substanzverlust, der überall mit den Händen zu greifen sei: „Es stimmt mit der Theologie das meiste nicht“. Sie ist „seicht, aufklärerisch und naiv angepasst“ (siehe DieWelt, 5.9.2001). Eine andere Ursache: Es besteht wohl ein Zusammenhang zwischen dem Rückgang der Priesterberufe und dem Verlust des Sinnes für Reinheit und Keuschheit, wie er vor allem bei offiziellen, von der Kirche gehaltenen Jugendverbänden (z.B. BdkJ) festzustellen ist.

Kardinal Lehmann sieht „erste Anzeichen einer Öffnung der Jugend für Fragen des Glaubens im Weltjugendtag 2000, und in der Ministrantenwallfahrt nach Rom“. Der Weltjugendtag 2000, an dem über zwei Mio. Jugendliche nach Rom kamen, macht gerade das Dilemma der deutschen katholischen Jugend offenkundig. Aus dem Nachbarland Deutschland kamen insgesamt 12.000, das war etwa ein halbes Prozent aller Jugendlichen. Auch das gehört zu einer realistischen Betrachtung der Situation. Zudem muss man sagen: Die hier angeführte „Öffnung“ (Weltjugendtag) ist gewissermaßen trotz der Zustände in der Kirche in Deutschland zustande gekommen. Die offiziellen kirchlichen Jugendverbände (BdkJ) haben nichts dazu getan, eher dagegen gearbeitet.

Wer im Namen der Kirche lehrt, muss fest im Glauben verankert sein

Der Papst bittet in seinem Brief vom 22. Februar 2001 die deutschen Kardinäle, „ein besonderes Augenmerk auf die theologischen Ausbildungsstätten und Priesterseminare zu richten. Jene, die im Namen der Kirche den Dienst der Lehre und der Leitung ausüben, müssen fest im Glauben der Kirche verankert sein, um nicht dem Zeitgeist und der Resignation zu verfallen... Die Lehre in den theologischen Fakultäten ist nicht dem freien Belieben anheim gegeben... Die Katechese muss auf allen Stufen zum Glauben der Kirche verhelfen“.

Kardinal Lehmann teilt in seinem Antwortschreiben das „Unbehagen (des Papstes) gegenüber aller Willkür und allen Subjektivismen“, konstatiert aber „in unserem Land bei den vielen theologischen Fakultäten bzw. Fachbereichen und Hochschulen eine hohe Solidarität mit der Kirche. Wir sollten uns nicht von einzelnen Außenseitern zu sehr beeindruckt lassen“. Aber stimmt das Bild von den einzelnen Außenseitern? Hier sei an die „Kölner Erklärung“ von 163 Theologieprofessoren vom 6. Januar 1989 erinnert. Diese Erklärung „holte zu einem Rundumschlag in der ganzen Weite von Disziplin, Dogma und Sitte der Kirche aus“ (Kardinal Scheffczyk in „Theologisches“, Nov./Dez. 99, S. 85).

Als Johannes Paul II. das Apostolische Schreiben „Ad tuendam fidem“ (Zum Schutz des Glaubens) vom 18. Mai 1998 veröffentlichte, gab es lauten Protest bei einer Reihe von Theologen und bei der „Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie“. Der Dogmatiker Peter Hünermann, Gründungs- und Ehrenpräsident der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie, bezeichnete die verlangte Eidesleistung als eine „Aufforderung zum Meineid“ (vgl. DT, 10.6.2000). Dieses päpstliche Schreiben forderte den Treueid von Amtsträgern und Theologieprofessoren. Er war bereits seit 1989 veröffentlicht und vorgeschrieben. Den deutschen Bischöfen war es aber nicht möglich gewesen, eine deutsche Fassung des Treueids zu erstellen und Bestimmungen zur Handhabung des Eids zu erlassen.

Mit dem Sammelband „Moraltheologie im Abseits“ (Hrsg. Dietmar Mieth, Freiburg-Basel-Wien, 1994) wandte sich eine Reihe deutscher Moraltheologen gegen die Enzyklika „Veritatis splendor“, welche in Übereinstimmung mit der ständigen kirchlichen Lehre die sogenannte „autonome Moral“ und die „teleologische Moral“ verwarf. In dem Buch wird behauptet, normative Moral gehöre nicht in die Zuständigkeit des kirchlichen Lehramtes, und die

Aussagen der Enzyklika stünden mithin zur Diskussion. (vgl. dazu OR dt.6/1969)

Die „Arbeitsgemeinschaft der Dogmatiker und Fundamentaltheologen des deutschen Sprachraums“ gab zu „Dominus Jesus“ am 21.9.2000 eine „Freisinger Erklärung“ ab, mit der sie unter verwunderlicher Berufung auf das 2. Vatikanische Konzil die Anerkennung der „reformatorischen Glaubensgemeinschaften“ als Kirchen forderte (vgl. DT, 5.10.2000).

Loyalität zu Rom und Wahrnehmung der gegebenen Kompetenzen

Die deutschen Katholiken nehmen in finanzieller Hinsicht ihre Verantwortung für die Weltkirche wahr. Dies geschieht durch die diversen und bekannten Sammlungen. Der Opfergeist der deutschen Katholiken wird weltweit innerkirchlich anerkannt und ist auch deswegen zu erwähnen, weil in diesen Geldern das Scherflein der armen Witwe einen bedeutenden Anteil einnimmt.

Verantwortung für die Weltkirche meint aber insbesondere, sich als Teil der Universalkirche, mit Rom als Mittelpunkt zu sehen und nationalkirchliche Wege und Sonderregelungen zu vermeiden, wo etwas nur universalkirchlich geregelt werden kann. Die zur Regelung anstehenden Fragen sind zumeist weltweit sehr ähnlich, z.B. geschiedene Wiederverheiratete, Abtreibung, Zölibat etc.. Derzeit wird verstärkt über die Ausweitung der Zuständigkeiten der Ortskirche gesprochen. Sollten die Ortsbischöfe nicht dort, wo sie ohnehin zuständig sind, die Fragen im Sinne der Lehre der Kirche beantworten, das heißt ihre Kompetenzen wahrnehmen? Johannes Paul II. hat in seinem Brief vom 22. Februar 2001 die Bischöfe ermutigt, „ihre persönliche Verantwortung für die katholische Lehre kraftvoll wahrzunehmen, auch und gerade in schwierigen Fragen, in denen sich die Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri in die Weltkirche einbinden muss“. □

Genetische Entdeckungen – Anlass für eine neue Ethik?

Dreh- und Angelpunkt der Genom-Debatte bleibt der Begriff der Person

Von Margit Harbort

Im Jahr 2000 ist amerikanischen Naturwissenschaftlern ein sensationeller Durchbruch gelungen: Die Entschlüsselung des menschlichen Genoms.

Die große Bedeutung der Genomkartierung wird in der Tatsache gesehen, dass erblich bedingte Krankheiten wie Diabetes, Alzheimer, Arteriosklerose und viele Krebserkrankungen auf den entsprechenden Genen identifiziert werden können. Damit verbunden ist die Hoffnung auf bessere Heilerfolge. Die erste Hälfte des Jahres 2001 war geprägt durch eine öffentliche Debatte über die rechtliche und ethische Zulässigkeit der Verwendung von menschlichen embryonalen Stammzellen zu Forschungszwecken, über die Einführung der Präimplantationsdiagnostik (PID), über aktive Sterbehilfe und vieles mehr. Die Lebenswissenschaften insgesamt hatten

beachtliche Erfolge zu vermelden, die die Menschheit verheißungsvoll in die Zukunft blicken lassen sollten.

Diese naturwissenschaftlichen Fortschritte sollen auch nicht in Zweifel gezogen werden, doch die Kartierung des Genoms oder der Verbrauch embryonaler Stammzellen zu Forschungszwecken erfassen nicht nur naturwissenschaftliche und medizinische Aspekte, sie tangieren vielmehr in erheblichem Maße auch ethische, rechtliche und soziale Bereiche des menschlichen Lebens. Schon erheben namhafte Forscher den Anspruch auf Kompetenz in philosophisch-ethischen Fragestellungen. Diese Kompetenz leiten sie ab aus der Analyse der menschlichen Gene, die ausschließlich dafür verantwortlich sein sollen, dass der Mensch eben ein Mensch und

nicht ein Affe ist. Ist der Mensch also nicht mehr als das Produkt seiner Gene? Eine uralte Grundfrage der Anthropologie und der Ethik taucht hier in einer neuen Gestalt wieder auf: „Was ist der Mensch?“

James D. Watson ist in doppelter Hinsicht ein exponierter Vertreter der aktuellen Genomforschung. Zum einen ist er ein bedeutender Wissenschaftler, einer der Pioniere der Erbgutforschung. Zusammen mit Francis Crick entdeckte er die Doppelhelixstruktur des Erbguts. Dafür erhielt er 1962 den Nobelpreis. Zum anderen fällt er in neuester Zeit dadurch auf, dass er aus seinen naturwissenschaftlichen Forschungen und Befunden Schlußfolgerungen in ethischen Fragestellungen zieht. So sieht Watson den Schlüssel zu der Frage „Was ist der Mensch?“ ausschließlich in unseren Genen. Er muß allerdings zugeben, dass die letzte Entschlüsselung entscheidender Gene, denen wir zum Beispiel die Fähigkeit Lesen und Schreiben verdanken, noch bevorsteht. Das hält ihn aber nicht davon ab, den Menschen schon jetzt als ein Produkt seiner Gene zu definieren. Die ethischen und sozialen Auswirkungen und Forderungen einer solchen Definition werden von Watson bereits vorausgesagt. Gendefekte, die jetzt in einem vorgeburtlichen Stadium des Menschen festgestellt werden können

Acht Wochen alt, drei Zentimeter groß. Jetzt sind die Anlagen schon ausgebildet, das Kind wächst nur noch. Die Aufnahme ist, wie die folgenden auf den Seiten 15 und 16, entnommen dem Kalender der „Bewegung für das Leben – Südtirol“.



und die für viele Leiden und Behinderungen verantwortlich sind, gelten, insbesondere wenn es sich um gravierende Defekte handelt, als Lizenz zur Eliminierung eines solchen Wesens. Die Befürworter der Präimplantationsdiagnostik argumentieren ähnlich. Bei der Anwendung der Präimplantationsdiagnostik, kurz PID genannt, wird ein Embryo außerhalb des Mutterleibes auf gravierende genetische Defekte untersucht, um, falls solche Defekte vorliegen, nicht in den Mutterleib implantiert zu werden.

Wie alle Eugeniker geben sowohl Watson als auch die Befürworter der Präimplantationsdiagnostik die Verhinderung von unnötigem Leid als Motiv für ihre Position an. Darin unterscheiden sie sich nicht von anderen mit der Eugenik

„Das einzige Glück auf Erden ist zu wissen, daß Gott uns liebt“.

Jean Vianney, Pfarrer von Ars

sympathisierenden Vertretern. Allen gemeinsam ist die Auffassung, die Robert Spaemann in einem kritischen Beitrag dazu auf die Formel bringt: „Wenn das Leiden nicht verschwindet, muss der Leidende sterben.“ Diese Sichtweise lässt sich letztlich nur auf dem Hintergrund einer hedonistischen Lebensauffassung durchhalten, in der das Gespür für das von Betroffenen beschriebene Glück im Dasein auch eines Leidenden verlorengegangen ist.

Aber geht es wirklich nur ums Heilen, geht es nicht letztlich doch um Selektion, manchmal sogar um die Produktion von „Designer-Babies“? So soll in Kalifornien die PID bereits angewandt werden, um den Wünschen der Eltern nach dem entsprechenden Geschlecht ihres Kindes entgegenzukommen. Was aber ist der Mensch, wenn er mehr ist als das Produkt seiner Gene? Er ist Person. Der Begriff stammt aus der christlichen Spätantike und wird in der ganzen Tradition der abendländischen Philosophie übernommen. Um deutlich zu machen, was hierunter genau zu



„Die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit.“

(Hilary Thelander)

verstehen ist, ist es sinnvoll, den Blick zurück bis zu den Anfängen des Christentums zu richten. Die Apostel haben zunächst in Asien missioniert, aber dort keinen fruchtbaren Boden für das Christentum vorgefunden, das Christentum konnte dort nicht wirklich Fuss fassen. Dagegen war der griechisch-römische Raum trotz aller Schwierigkeiten ein idealer Boden für das Christentum. Die Griechen hatten sich schon lange zuvor bewusst vom asiatischen, mythischen Denken abgesetzt. Denn sie fragten nach den Ursprüngen, nach der „arché“, und zwar fragten sie systematisch, also wissenschaftlich danach. Denn Wissenschaft ist die systematische Erkenntnis von Gründen, mit denen man Zusammenhänge herstellen kann.

Im Zuge dieser Bemühungen gelangten die Griechen zu zwei Einsichten: Der Mensch steht, erstens, der Welt gegenüber, er kann sie in Begriffe fassen, er verfügt über Abstraktionsvermögen, und der Mensch ist, zweitens, frei.

Diese beiden entscheidenden Erkenntnisse müssen im Zusammenhang gesehen werden mit der sich im dritten Jahrhundert vor

Christus anbahnenden geistesgeschichtlichen Periode der antiken Aufklärung. Ein wichtiges Kennzeichen dieser Periode ist die Überwindung des Mythos und die Betonung der Vernunft. Der Mythos ist eine bildhafte Sprache, mit der der Mensch seine ihn überwältigenden Erlebnisse und Erfahrungen zu beschreiben suchte, deren rein rationale Gründe ihm verborgen blieben. Sein Wissen um seine nicht selbst gewirkte Herkunft fasste er in Schöpfungsmythen, seine ihn überwältigenden Leidenschaften deutete er als überirdische Mächte, die er in Götter- und Heroengestalten ausprägte.

Im Laufe der Geschichte verschwand diese verbindliche und sinngabende Kraft des Mythos. Die antike Aufklärung, namentlich der Sophisten, setzte den Mythos außer Kraft, hinterfragte die Götter und machte den Menschen zum Mass der Dinge. Damit überspannte sie zwar den Bogen, verhalf aber zu einem Durchbruch einer geistig-reflexiven Haltung des Menschen gegenüber allem, was sich um ihn herum ereignet und ereignet hatte. Aus der neugewonnenen Erkenntnis, dass der Mensch sowohl der Welt gegenübersteht als auch ein mit Freiheit ausgestattetes

Wesen ist, schlussfolgerte man, dass der Mensch ein geistiges Prinzip (Geistseele) hat.

Auf diesem geistesgeschichtlichen Boden konnte das Christentum, das in jedem Menschen ein Geschöpf und Ebenbild Gottes sieht und den der Antike völlig fremden Gedanken der Nächstenliebe, ja sogar der Feindesliebe als sein Proprium ausgibt, Fuß fassen. Das hat natürlich auch ein paar Jahrhunderte gedauert. Der konstantinischen Wende gingen bekanntlich Christenverfolgungen in Rom und anderswo voraus. Aber schließlich konnte das Christentum in der abendländischen Welt einen großen Durchbruch erleben. Im fünften Jahrhundert definiert Boethius den Personenbegriff so: „Persona est rationalis naturae individua substantia“ („Die Person ist der unmittelbare Selbststand eines geistigen Wesens.“) Kürzer formuliert könnte man sagen, die Person ist ein „geistbegabtes Einzelwesen“.

Auch wenn der heidnischen Antike der Personbegriff noch unbekannt ist, hat sie in der Periode der antiken Aufklärung (ab 3. Jhd. v. Chr.) durch die Überwindung des

Mythos und die Betonung der Vernunft, der Freiheit und des Selbstbewußtseins des Menschen die geistige Grundlage für die spätere Ausformulierung des Begriffs in der Begegnung und geistigen Auseinandersetzung mit der Offenbarung des Alten und des Neuen Testaments (s. Boethius) gelegt. Der zunächst schwierige Dialog zwischen griechischer Philosophie und christlicher Botschaft brachte die gedankliche Klärung des Begriffs.

Aber trotz seiner Herkunft aus der religiösen Erfahrung entspricht dem Personbegriff auch eine philosophische Erfahrung und Reflexion. Auf die Bedeutung der antiken Aufklärung wurde schon hingewiesen, hinzu kommt aber noch später eine andere Überlegung. Was im Bereich der Natur das Individuum, das Einzelne, ist, ist im Bereich des Geistes die Person. Der Mensch als Person ist ein Einzelner, er gründet in der Freiheit, er ist sich Selbstziel und Selbstzweck, niemals bloßes Mittel für etwas anderes, für das er eingesetzt wird. Als Einzelner geht die Person niemals in eine andere Größe auf, kann also keine Verschmelzung mit etwas anderem zu einem neuen

Dritten erfahren. Deshalb ist sie um ihrer selbst willen und innerhalb dieser Welt das Geschöpf, auf das alles andere hingeeordnet ist. Immanuel Kant (1728-1804) nennt diese Erfahrung der personalen Selbstzwecklichkeit die Achtung, was in ihr erfahren wird, die Würde der Person. Die Wahrung der Würde der Person ist aber unabdingbares Gebot für jeden.

Die Person wiederum ist ausgestattet mit verschiedenen Funktionen, die von ihrem Wesen oder ihrer Substanz zu unterscheiden sind. So wie „Substanz“ Eigenschaft oder Eigensein bedeutet, so meint „Funktion“ Sein im anderen, es handelt sich dabei immer um eine relationale an eine Substanz gebundene Größe. Die Substanz dagegen ist nicht umgekehrt gebunden an bestimmte Funktionen, sie ist unabhängig, das meint Eigenstand. Die Funktionen machen demnach die Person nicht aus. So sind zum Beispiel Denken und Wollen Funktionen der Person. Denken beginnt mit der sinnlichen Wahrnehmung. Wollen setzt das jeweils erkannte Ziel voraus. Denken ist die typisch menschliche Art des Erkennens und beginnt mit der sinnlichen Wahrnehmung. Andere Formen des Erkennens, etwa das Sich-Selbst-Durchschauen reiner Geister, kann man nicht als Denken bezeichnen. Gott denkt nicht.

Wenn also einer Person eine bestimmte Funktion aus irgendwelchen Gründen irgendwann fehlt, hört sie damit nicht auf, Person zu sein. Die Tatsache, dass ein Mensch irgendwann nicht denkt, oder keine Erkenntnis hat, weil ihm das Instrumentarium dafür fehlt, besagt nicht, dass er keine Person, das heißt keine geistige Substanz sei. Das besagt nur, dass er an einem konkreten Mangel leidet. Zum Beispiel ein an Alzheimer erkrankter Mensch, der viele Funktionen nicht mehr ausführen kann, ein Embryo, der viele Funktionen noch nicht ausführen kann oder ein mit schwersten genetischen Defekten gezeichnetes menschliches Wesen ist dann trotzdem eine Person, also ein Mensch.



Weil die Person um ihrer selbst willen ist und weil die Dinge dieser Welt auf sie hingeordnet sind, hat die Person und nur die Person Rechte, sie ist der eigentliche Rechtsträger. Es gibt elementare Rechte der Person, dabei ist vorrangig das Recht auf Leben zu nennen.

Eng verbunden mit der Frage „Was ist der Mensch?“ ist die Frage nach dem Ursprung von Mensch und Welt. Diesen Zusammenhang räumt auch James D. Watson ein. Aber auch in diesem Punkt gelingt es ihm nicht, sein reduktionistisches und evolutionistisches Weltbild zu verlassen. Welt und Mensch sind nach seiner Auffassung durch einen evolutiven Prozess entstanden, der ausschließlich den Darwinschen Prinzipien der natürlichen Auslese folgt.

Nun wird niemand die wissenschaftlichen Beweise für die mikro- und makroevolutiven Prozesse ernsthaft in Frage stellen wollen. Aber können ihre Ergebnisse ausreichen, um die Ausgangsfrage der Philosophie „Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ zu beantworten? Die Evolutionstheorie, wie die Naturwissenschaften überhaupt, bedienen sich ausschließlich positiver Methoden. Dabei nähert sich der Wissenschaftler mit Hilfe von Messen, Prüfen, Kontrollieren einem Ausschnitt der Wirklichkeit, der bewusst auf das für die Sinne Gegebene, Fassbare, dem Menschen Nachprüfbar beschränkt bleibt. Das Sein und der Mensch als Ganzes, als Sein von Anderswoher, die Differenz zwischen Etwas und Nichts kann mit dieser Methode nicht erfasst werden; sie erfasst nur die Differenz zwischen etwas und etwas anderem.

Watson dagegen versucht die Reichweite der Evolutionstheorie auszudehnen, er versucht sie zur Philosophie zu erheben durch die Betonung positiver Methoden als einziger, ausschließlicher Weise von Wissenschaft und Rationalität.

Die Ausdehnung der Evolutionslehre zu einer philosophia universalis, die zur Gesamter-

Familia vitae – Ikone von Ewa Kowalewska. Sie zeigt die Menschwerdung in der Gottesmutter Maria und unter dem Schutz des heiligen Josef.

klärung der Wirklichkeit werden möchte und keine andere Ebene des Denkens mehr übrig lassen will, reduziert die Wirklichkeit und das mit dem Menschen Gemeinte. Dabei wird jeder Versuch, über die Natur, die Physis, hinauszugehen und Metaphysik zu betreiben, als unwissenschaftlich und rückständig zurückgewiesen. So bleibt aber die Frage nach dem Ursprung von Welt und Mensch, nach der Differenz von Nichts und Sein unbeantwortet. Der Verweis auf die Evolution reicht in dieser Frage nicht aus, und die naive Erklärung mit dem Urknall, der die Evolution angestoßen haben soll, auch nicht. Denn woher soll der Urknall gekommen sein? Von selbst? Dagegen spricht, dass diese Welt kein Chaos, sondern weitestgehend geordnetes Sein ist. Ordnung aber kommt nie von selbst, das zeigt schon der alltägliche Umgang eines jeden Einzelnen mit dem Problem „Ordnung“.

Darum überzeugt wohl eher als die These vom zufälligen Urknall die Weisheit des Christentums und der schon im aristotelischen Denken begründeten Philosophie: „In principio erat verbum – Am Anfang aller Dinge steht die schöpferische Kraft der Vernunft.“ Man könnte auch sagen: Am Anfang aller Dinge steht etwas, das selbst keinen Anfang hat, der ursprunglose Ursprung, ein geistiges Prinzip, das nicht Chaos produziert hat, sondern durchdachtes, durchstrukturiertes Sein.



Die neuesten Erkenntnisse der Genomforschung bestätigen übrigens diese uralte Weisheit. Die Genomkartierung bietet einem kundigen Wissenschaftler nicht das Bild von Chaos, sondern von Ordnung, sogar von hochkomplizierter, in allen Einzelteilen aufeinander abgestimmter Ordnung. Dahinter steckt kein zufälliger Urknall, sondern die schöpferische Kraft der Vernunft.

So hat auch die Ethik des Christentums und seiner Anthropologie Tröstlicheres zu bieten als die Ethik des Genoms. Der Schlüsselbegriff der Ethik des Genoms ist die Selektion. Das ist und bleibt eine grausames Ethos, dem der christliche Gedanke der Nächstenliebe und der damit verbundenen Überwindung des Eigenen immer weit überlegen sein wird. Heinrich Böll schrieb in diesem Sinn: „Ich würde die aller-schlechteste christliche Welt der allerbesten heidnischen Welt vorziehen, weil es in der christlichen Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel, Kranke, Schwache und Alte. Und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen.“ □

Die Barmherzigkeit Gottes ist größer

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu über das Fegefeuer Schluß

Von Hubert van Dijk

Im ersten Teil legt der Verfasser dar, wie die Heilige Theresia von Lisieux, seit 1997 zur Kirchenlehrerin erhoben, einer weit verbreiteten Auffassung entgegentritt, nach der kaum jemand am Fegefeuer vorbeikommt. Theresia stellt nicht das Fegefeuer in Frage, ihr geht es vielmehr darum, dass Gott mehr als Vater denn als Richter gesehen wird. Im abschließenden Teil wird die Lehre der Heiligen Theresia in sieben Stichworten näher erläutert.

Die 'Lehre' Theresias in 7 Stichworten

1 Das Fegefeuer ist von einer Ausnahme zur Regel geworden.

Ungezählt viele, die im Fegefeuer leiden und für die die Kirche im Memento nach der hl. Wandlung täglich betet, hätten dort nicht hinzukommen brauchen. Menschlich gedacht war das Fegefeuer im Plane Gottes gar nicht vorgesehen. Gott hat uns nicht auf die Erde gesetzt, wo wir seit dem Sündenfall geprüft werden und viel leiden müssen, um uns nach dem Tod *nochmal* - und dann *viel schlimmer* - im Jenseits leiden zu lassen. Jeder empfängt genügend Gnaden, um gleich nach der bestandenen Prüfung auf Erden zu Gott zu kommen. Das Fegefeuer ist eine *Notlösung* für diejenigen, die ihre Zeit vertan haben. Aber was von Gott als *eine Ausnahme* gedacht war, wurde zur *Regel*, und die *Regel* - sofort nach dem Tod zum Himmel zu kommen - wurde zur *Ausnahme*.

2 Das 'sich-mit-dem-Unvermeidlichen' Abfinden ist ein verhängnisvoller Irrtum.

Wenn Gott das Fegefeuer an sich nicht will, will Er es für mich auch nicht! Aber dann muss auch *ich* es nicht wollen! Keiner würde durch ein mittelmäßiges und - wie heute oft - sündiges Leben, sich der Gefahr des Fegefeuers aussetzen, wenn er sich auch nur kurz mit der *Schwere der Leiden im Fegefeuer*

auseinandersetzen würde. Hier belehren uns einstimmig die Mystiker und sagen, dass das geringste Leiden im Fegefeuer ungemein schwerer ist als das schwerste Leiden auf Erden! Der Grund für das schwere Leiden ist, dass das Fegefeuer nicht mehr die *Zeit der Barmherzigkeit*, sondern die *Zeit der Gerechtigkeit Gottes* ist. Hier gilt das Wort des Herrn: „Ihr werdet nicht daraus kommen, bis nicht der letzte Heller bezahlt ist“ (vgl. Luk. 12, 59). Wenn viele leichtsinnig sagen: „Ich werde dort schon noch einige Zeit zubringen müssen“, ist dies tatsächlich ein *verhängnisvoller Irrtum*. Man bringt da nicht *einfach eine Zeit zu*, man leidet, wie man auf Erden nie gelitten hat und auch nicht hätte leiden können. Und dort wird oft auch *lange* gelitten. Hätten die Armen Seelen auf Erden gewusst, was ihnen im Jenseits bevorstand, wäre das Fegefeuer leer geblieben.

3 „Das Fegefeuer ist eine nutzlose vertane Zeit.“

So sagt es Schwester Theresia. „Ich weiß, von mir aus verdiente ich nicht einmal, in diesen Ort der Sühne einzugehen, da nur die heiligen Seelen zu ihm Zutritt haben können; ich weiß aber auch, dass das Feuer der Liebe heiligender ist als das des Fegefeuers; ich weiß, dass Jesus nicht wünschen kann, uns unnötige Leiden aufzuerlegen, und dass Er mir nicht das Verlangen eingäbe, das ich fühle, wollte Er es nicht stillen“ (Ms A, 84v.).

Zwar ist das Fegefeuer auch eine sehr große Gnade, denn ohne die dortige Reinigung kämen wir gar nicht in den Himmel, und würde das Kunstwerk, als welches Gott uns ursprünglich gemeint und geschaffen hat, auch nicht vollendet. Dennoch hat Theresia Recht: beim Tod ist unser Ewigkeitsmaß schon endgültig vorgegeben. Nachher gibt es kein Wachstum in der Gnade mehr. Wer nicht im Fegefeuer war, hat nichts versäumt!

4 Wir brauchen ein positiveres Gottesbild.

Wir hörten, wie Schwester Theresia ihren Novizinnen sagte, dass sie Gott *beleidigten*, wenn sie glaubten, sie kämen ins Fegefeuer. Das ist eine fast schockierende Aussage, denn wenn dies stimmt, müssten Millionen Christen mit ihrer Auffassung über ein wohl unvermeidliches Fegefeuer Gott *beleidigen* oder jedenfalls *kränken*. Und doch ist es so. Sie bleiben eben bei sich stehen, glauben - nicht ohne Grund -, dass sie das Fegefeuer verdient haben, und nehmen Gott gar nicht wahr, obwohl Er gleichsam direkt neben ihnen steht und ihnen doch so gerne helfen möchte. Dass wir das Fegefeuer so fürchten, hat allerdings auch mit einem eher *negativen* Gottesbild zu tun. Wir Christen aus dem 20. Jahrhundert wurden, wie so viele vor uns, zum Teil noch erzogen mit dem Bild eines strengen Gottes, darauf bedacht, uns zu strafen, so oft wir es verdienen ... Dieses Denken, so wird vermutet, geht zu-

rück auf Häresien wie den Jansenismus, Quietismus oder Calvinismus (vgl. *La Pensée*, I.c., S. 23).

5 *Die Liebe bannt die Furcht*
Die Frage nach dem Himmel, gleich auf den Tod folgend, ist die Frage nach dem Vertrauen. Was Gott von uns braucht, um uns gleich zu sich zu nehmen, *sind nicht unsere Verdienste, sondern unser ganzes Vertrauen!* Was umgekehrt Gott daran hindern könnte, uns diese Gnade zu verleihen, *sind letztlich nicht unsere Sünden, sondern unser Mangel an Vertrauen.* Also müssen wir schlussfolgern, *dass alles allein auf das Vertrauen ankommt.* Nun aber gibt es kein Vertrauen ohne die vollkommene Liebe. Aber umgekehrt gibt es auch keine *Liebe* ohne Vertrauen.

Dies ist genau, was der Apostel Johannes in seinem ersten Brief schreibt: „Darin ist die Liebe unter uns vollendet, dass wir freudige Zuversicht haben am Tage des Gerichtes (...). Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollendete Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat es mit Strafe zu tun; wer sich also fürchtet, ist in der Liebe nicht vollendet“ (1 Joh. 4, 17).

Dieser Text wirft ein helles Licht auf unser Thema. Der Tag des Gerichtes ist der Tag unseres Todes. Wer im Augenblick seines Todes die vollkommene Liebe erlangt hat, sieht Gott als so barmherzig und großmütig, *dass er für sich nicht an eine Strafe im Fegefeuer glauben kann.* Um die gleiche Gnade geht es auch im Sakrament der Krankensalbung. Der hl. Thomas von Aquin lehrt, dass dieses Sakrament als eigentliche Frucht den Nachlass der *Sündenstrafen* mit sich bringt (vgl. *Summa Theologica*, Suppl. qu. 30, art. 1). Nach dem Empfang des Sakramentes stellen Umstehende bei Sterbenskranken tatsächlich oft eine Periode eines wachsenden

Friedens und Vertrauens fest, verbunden mit einer grossen Ergebenheit in den Willen Gottes, und sogar Heiterkeit und Verlangen nach dem Himmel. Dies gilt auch für solche, die bis dahin wenig gläubig oder gar in schweren Sünden gelebt haben. Auch solche, so lehren die großen Theologen der Schola-



stik, wie der hl. Albert der Große und der hl. Bonaventura, *gehen direkt in den Himmel, ohne Fegefeuer.* Man sieht hier die große Gnade der Sterbesakramente (vgl. P. Philipon in *Vie Spirituelle*, Jan./Feb. 1945, S. 21-23; 16-17).

6 *Die Letzten werden die Ersten.*
Obwohl nun viele Christen die Sterbesakramente empfangen, muss aufgrund der Erfahrung gefürchtet werden, dass sie dennoch nicht gleich in den Himmel kommen. Bei den Mystikern ist öfters nachzulesen, dass im Fegefeuer viele Priester und Ordensleute lange Zeit leiden und ihrer Erlösung entgegen-

harren müssen. Doch sind wohl alle oder fast alle davon vor ihrem Tod mit den Sakramenten versehen worden. Was ist der Grund? Die Antwort ist sicher, dass sie die Sakramente nicht mit der nötigen Reue und Ergebenheit in den Willen Gottes empfangen haben, oder dass sie sich nicht schon längere Zeit vor ihrem Tod von Fehlhaltungen und Untugenden bekehren wollten.

Die hl. Theresia von Lisieux berichtet, einmal gehört zu haben, dass manchmal große Heilige mit vielen Verdiensten vor den Richterstuhl Gottes kommen, und dennoch ins Fegefeuer müssen, weil unsere Gerechtigkeit vor Gott oft doch noch unrein ist. Darum empfiehlt sie, alle Verdienste unserer guten Werke immer sofort zu verschenken und lieber mit *leeren Händen* vor Gott zu erscheinen (vgl. *La Doctrine*, S.13). Sie rät ihrer ältesten Schwester und Patin Maria darum, sich den Himmel von Gott *gratis schenken zu lassen* (vgl. LT 197).

Wenn also die Ersten nicht immer als Erste in den Himmel eingelassen werden, dann hat es dafür genug Beispiele, dass Letzte Erste werden. So verweist Theresia in ihren Schriften auf die Barmherzigkeit Jesu gegenüber dem Guten Schächer (RP 6, 9v.) und wünscht, dass die Geschichte aus den 'Wüstenvätern' vom Liebestod und der sofortigen Aufnahme einer großen Sünderin, Paesie genannt, in den Himmel, später in ihrem Lebensbericht (*Geschichte einer Seele*) abgedruckt wird: „Die Seelen werden es gleich verstehen. Die Geschichte gibt so treffend wieder, was ich sagen möchte“ (CJ, 11.7.6.).

Wenn unsere große Stunde kommt, wird, - wie Schwester Theresia dem Abbé Roulland (Missionar in China) - schreibt, die Mutter Gottes uns, wenn wir nur vertrauen, die Gnade erbitten, „einen Akt voll-

kommener Liebe zu erwecken“. Damit wird uns jede „Spur der menschlichen Schwachheit“, die uns bis dahin noch anhaften dürfte, genommen, und wir sind uns des Himmels gewiss (vgl. LT 226 vom 9. Mai 1897).

7 Die Lehre Theresias, eine große Botschaft für das Dritte Millennium.

Theresia stellt, so wird mit Recht behauptet, alle herkömmlichen Auffassungen über das Fegefeuer *auf den Kopf* (vgl. *La Pensée*, I.c., S. 28). Sie will mit leeren Händen vor Gott hintreten und erklärt, warum es den Sündern, die nichts haben, auf das sie sich berufen können, zum Teil leichter fällt in den Himmel zu kommen als den großen Heiligen mit ihren Verdiensten. Sie betont, dass das Vertrauen allein genügt, dass Verdienste keine Garantie, sondern nicht selten ein Hindernis sind für den geraden Weg zum Himmel, und dass die Sünden gar kein Hindernis sein brauchen. Nach einem ganz verpfuschten Leben kann Gott einen immer noch sofort zu sich nehmen, wenn der Sterbende nur vertraut. Und wie leicht kann das Vertrauen sein, wenn man keine Leistungen vorzuweisen hat, vielmehr nur sein Elend! Mit dem Vertrauen zeigt sie allen Kleinen und Demütigen den kürzeren Weg zum Himmel. Und so werden viele den Weg gehen können und ihn gehen. Sie schreibt ihrer Schwester Maria: „Was Gott an mir gefällt, ist zu sehen, dass ich meine Kleinheit und meine Armut *liebe*, ist das blinde Vertrauen, das ich auf seine Barmherzigkeit setze ... *Das ist mein einziger Schatz: Meine liebe Patin, warum sollte dieser Schatz nicht auch Ihr Schatz sein?*“ (LT 197).

Sowie man von ihr gesagt hat, dass sie die Heiligkeit *vulgarisiert* hat, d.h. durch ihren *kleinen Weg* allen zugänglich gemacht hat, so gilt das auch für den geraden Weg zum Himmel ... Dieser wird nicht länger eine Ausnahme sein. Einmal wird er für alle, die so klug sind, sich den „Schatz“ der neuen Kirchenlehrerin anzueignen, sich als gut gehbar erweisen, besonders für alle, die zu jener *Legion der Kleinen Seelen* gehören wollen, um die Schwester Theresia am Ende ihres

Manuskriptes „B“ Gott gebeten hat: „Ich flehe Dich an, erniedrige Deinen göttlichen Blick auf viele kleine Seelen ... Ich flehe Dich an, erwähle Dir eine Legion *kleiner*, Deiner Liebe würdiger Opfer“ (vgl. Ms B, 5v). Ja, hörend auf ihre wunderbare Botschaft, werden sie viele sein, sehr viele ... *und damit hört das Fegefeuer auf, der praktisch unvermeidliche Umweg zum Himmel zu sein.*

Nachwort

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu hat uns viel zu denken gegeben! Noch bleibt für die Theologie aus dem Schatz ihrer Botschaft viel Neues zu schöpfen. Nur ist *für uns* von alledem, was sie geschrieben hat, gerade die Botschaft über das Fegefeuer von größter, ja *von einer wirklich existentiellen Bedeutung*. Die Frage, was mit uns gleich nach dem Tod geschieht, *müsste uns ja zutiefst bewegen*. Wenn wir an die Schwester Febronia denken und ihr Leiden im Fegefeuer, dann

muss uns ihre stumme Botschaft aus dem Jenseits nachgehen. „Es war mir“, so Theresia, „als wollte sie sagen: Wenn ich auf Sie gehört hätte, wäre ich jetzt nicht hier.“ Bei einigem Nachdenken ist dies *erschütternd*. Man muss sagen, dass Schwester M. Febronia *durch die „falsche“ Tür ins Jenseits eingetreten ist*. Und mit ihr wohl Tausende und Millionen, die es verdient hätten, ja die es geschafft hätten, das Fegefeuer zu vermeiden. Und warum haben sie es nicht geschafft? *Der einfache Grund ist, dass keiner ihnen den richtigen Weg gezeigt hat*. So versteht man erst recht, dass die hl. Theresia ein wahres Geschenk an die Kirche ist. Gott hat sie uns gegeben als Führerin und Trösterin für die apokalyptischen Tage, in denen wir schon so eindeutig leben. Ihre Botschaft über das Fegefeuer ist eine wahrhaftige Gnade der barmherzigen Liebe Gottes für den Augenblick unseres Heimgangs. Darauf lässt sich aber die dringende Mahnung des Herrn anwenden: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (vgl. Luk. 8, 8). □

Das „Forum Deutscher Katholiken“ informiert



Der Bischof von Fulda Heinz Josef Algermissen wird beim Kongress „Freude am Glauben“ am 21. Juni 2001 den Eröffnungsgottesdienst im Fuldaer Dom zelebrieren. Bischof Josef Algermissen ist 1943 in Hermeskeil im Hundsrück geboren. Er studierte Philosophie und Theologie in Paderborn und Freiburg. 1969 wurde er in Paderborn zum Priester geweiht. In Bielefeld arbeitete er zunächst als Kaplan, später als Pfarrer und Dechant.

1991 wurde er Regionaldekan für die ostwestfälische Region Minden-Ravensburg-Lippe. 1996 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof in Paderborn. Seitdem ist er in der Deutschen Bischofskonferenz Mitglied der Kommission für Liturgie sowie in der Kommission für Ehe und Familie. Im Juli 2001 ernannte ihn der Papst zum Bischof von Fulda. Am 23. September 2001 übernahm er im Dom des heiligen Bonifatius die Leitung des Bistums Fulda. In seiner ersten Predigt bezeichnete er die neuen geistlichen Gemeinschaften als einen großen Fundus der Kirche, da diese Gemeinschaften eine große Kraft entwickelten.

Am Kongress-Forum Ökumene nimmt auch Professor Dr. Klaus Berger teil. Er ist Jahrgang 1940. Die Tatsache, dass er als Katholik Professor für Exegese an der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Heidelberg ist, zeigt seine außerordentliche Anerkennung in den Fachkreisen. Seine erfrischenden Beiträge auf Tagungen sind auch Laien bekannt. Klaus Berger veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Bücher zur Bibel und zur Geschichte des Urchristentums.

Kampf gegen den schleichenden Tod

*Womit Bischöfe in anderen Erdteilen zu kämpfen haben
Das Beispiel Anatuya in Argentinien*

Von Franz Salzmacher

Der Tod kommt mit der Vinchuca-Wanze, die die Chagas-Krankheit auslöst,“ sagt Bischof Antonio Baseotto aus Anatuya im Norden Argentiniens. Die Diözese Anatuya liegt rund tausend Kilometer von Buenos Aires entfernt, es ist hartes Land. Die Hälfte der 170.000 Einwohner leben in Ranchos, in armseligen Hütten mit Dächern aus Lehm, Gras und Zweigen. Und das ist ihr Problem. Denn in diesen Dächern nistet zu tausenden die Vinchuca-Wanze. In den Ausscheidungen dieser etwa einen Zentimeter großen Wanze haust der Parasit „*Tripanosoma Cruzi*“. Die Wanze saugt meist nachts das Blut der Menschen an und lässt dabei gleichzeitig Exkremente ab. So gelangt der todbringende Parasit unbemerkt in die Blutbahn der Menschen.

Zunächst merken die Menschen nichts. Aber nach einer Inkubati-

onszeit von einigen Monaten bis zu Jahrzehnten erfolgt der Ausbruch: Der Parasit frisst die Herzgefäße an, es kommt zu Herzinfarkt, Herzfehlern, Blutarmut bei Kindern, Hirn- und Nervenkrankungen, Schlaganfall, Somnolenz, ständiger Benommenheit.

Zwei Drittel bis vier Fünftel der Bevölkerung in dieser 68.000 Quadratkilometer großen Region (das entspricht dem Gebiet der Beneluxländer) sind von diesen Symptomen betroffen und es ist nicht selten, dass junge Menschen im Alter von 35 bis 40 Jahren plötzlich einem Herzinfarkt erliegen.

Bischof Baseotto hat den Kampf gegen die Vinchuca-Wanze aufgenommen. Es gibt zwei Wege, der Seuche Herr zu werden. Zum einen durch Medikamente, zum zweiten durch den Bau von Steinhäusern mit einem festen Dach. Im ersten

Fall werden Medikamente verabreicht, die die Parasiten im menschlichen Körper töten, oder es wird ein Pulver in das Holzfeuer gestreut, wodurch Gase entstehen, die die Wanze vernichten, ohne dass der Mensch oder das Tier Schaden nehmen. Für eine Hütte braucht man pro Monat zwei Pestizid-Ampullen, der Preis pro Ampulle liegt etwas über einem Euro.

Aber diese Methode ist nicht hundertprozentig. Erfolgversprechender ist es, der Wanze die Einnistung in das Haus erst gar nicht zu ermöglichen. Deshalb hat die Kirche schon vor Jahren begonnen, mit Hilfe deutscher Katholiken einfache Steinhäuser zu bauen. Die Materialkosten dafür belaufen sich auf rund viertausend Euro pro Haus. Die Familien bauen die Häuser selbst, das Material allerdings können sie nicht bezahlen. Denn die Region ist bettelarm.

Leben in subtropischem Klima: Die Temperaturen erreichen im Sommer 40 und 50 Grad, im Winter fallen sie unter null. Die Kinder stehen vor ihrem Zuhause, einer Hütte, in deren Dach die todbringende Wanze nistet.



Er ruft uns beim Namen

Geburtstag und Namenstag – welche Unterschiede! An seinem Geburtstag hat niemand einen Verdienst, es sei denn die Eltern. Am Namenstag zwar auch nicht, aber dieser Tag verdeutlicht die Gemeinschaft der Heiligen. Im Folgenden veröffentlichen wir den Gruß eines Missionars an einen Freund, der am 11. November Namenstag hatte. Es ist ein Gruß aus dem Busch, voller Lebenskraft, voller Glaubensstärke.

Cruzeiro do Sul, den 12.11. 20001 – Am Tag nach dem Fest des heiligen Martin.

Ihnen und all Ihren Lieben einen herzlichen Gruß – heute (gestern kam ich nicht dazu, weil ich im Urwald war) in ganz besonderer Weise aber zu Ihrem Namenstag – Welch ein Geschenk, unter der unendlich großen Zahl der Heiligen, die aus der großen Drangsal kamen und welche nach dem Wort der Apokalypse (7,14) niemand zählen kann, einen ganz bestimmten zu haben, der für uns bestimmt ist – der mit uns denselben Namen trägt – der schon deshalb sich freut, wenn wir diesem gemeinsamen Namen alle Ehre machen! Das heißt aber nicht, daß wir schon so vollkommen sein müssen, wie er es am Ende mit „Gottes Gnad´ und Hülff“ wurde – es gilt da ein Wort, welches Kardinal Franz-Xaver Nguyen van Thuan, in seinem Buch „Hoffnung, die uns trägt“ – die Exerzitien des Papstes im Jahre 2000, S. 39, zitierte: „Es gibt keinen Heiligen ohne Vergangenheit, und keinen Sünder ohne Zukunft“ – wie tröstlich auch für uns, die wir ja bekennen, daß wir schwache Sünder sind und ohne die Gnade nichts vermögen – Christus selbst hat es ja gesagt (Jo 15,5)!

Und was wünsche ich also Ihnen zu diesem Ihrem Feiertag, den Sie hoffentlich gemeinsam mit denen, die Ihnen lieb sind, ein wenig begehen werden? Ich möchte Ihnen das Wichtigste wünschen, das es geben kann – es ist nicht Gesundheit, nicht Einfluß oder anderes, Innerweltliches oder gar Geld;

denn die Welt mit allem, was in ihr ist, vergeht (cf. 1 Kor 7,31; 1 Jo 2,17), und was das Geld angeht, so las ich einmal: „für Geld kann man ein Bett kaufen, aber keinen Schlaf; ein Haus, aber kein Zuhause; Vergnügen, aber keine Zufriedenheit. Für Geld kann man eine Uhr kaufen, aber keine Zeit; Medizin, aber keine Gesundheit; eine Kirchenbank, aber nicht den Himmel; eine Lampe, aber keine Erleuchtung. Für Geld kann man ein Kreuzifix kaufen, aber keinen Erlöser. Das, was man für Geld nicht kaufen kann, gibt Jesus Christus umsonst – das ist Seine Gnade, das ist Sein Frieden, das ist schließlich Seine Freundschaft, die alles überdauert; und in dieser Gnade ruft Er einen jeden von uns bei seinem Namen (Jes 41,9), den jeder von uns kennen muß, damit er sein Ziel erreicht – in dem das gesamte Geheimnis seiner Berufung zusammengefaßt ist (Apok 2,17) – um es mit den Worten eines mir unbekanntes Dichters zusammenfassend zu sagen:

„Im Namen strahlt auf ein Licht, im Namen quillt auf eine Kraft, - schenkt Freude uns und Zuversicht, zu gestalten unser Leben Tag für Tag. - Dank sei dem Herrn, der uns liebt und aus Seiner Fülle gibt. - Vertrau Ihm, der Dich hält und kennt und Dich bei Deinem Namen nennt!“

So möchte ich am Ende ein Gebet formulieren, das Sie an Ihren Patron richten können: „Heiliger Martin, mein himmlischer Patron! Mit Dank und Freude trage ich Deinen Namen. Bitte ohne Unterlaß für mich bei Gott und erlebe mir ein kindliches Herz zum Glauben, ein mütterliches zum Lieben, ein männliches zum Handeln und zum Kampf gegen den bösen Feind und meine Leidenschaften, damit ich die ewige Herrlichkeit erlange, wo Du mich erwartest. Öffne meine Seele immer mehr für die Liebe Gottes, auch wenn dies Opfer kostet. Dein Beispiel zeigt mir, daß die Liebe Gottes jedes Opfer wert ist – ich bin bereit, es zu bringen!“ – und sagen wir gemeinsam dazu: „Amen! – So sei es!“

Die meisten Männer sind Wanderarbeiter, Köhler oder Holzfäller. Die Familienväter bringen nicht mehr als einen Hungerlohn nach Hause.

Im November letzten Jahres wurden zudem an vielen Schulen die Speiseräume geschlossen, in denen viele Kinder die einzige warme Mahlzeit am Tag bekamen. Mehr als 15.000 Kinder sind davon betroffen. Auch die Zuschüsse für die Speiseräume der Kirche, in denen täglich bis zu zehntausend Kinder eine Mahlzeit erhielten, wurden gestrichen. Der Staat ist de facto bankrott. Als erste leiden die Ärmsten der Armen darunter. Die Zahl der unterernährten Kinder ist nach Berichten der UNICEF eine der höchsten in ganz Lateinamerika.

Die Kirche versucht zu helfen, wo sie nur kann. Seit Errichtung des Bistums Anatuya vor vierzig Jahren hat sie 3500 Steinhäuser finanzieren können. Jetzt hat die Krise des Landes auch sie voll erfasst. Es fehlen die Mittel, um weiter zu helfen. Bischof Baseotto kommt, wie er sagt, als Bettler nach Deutschland. Er tut das schon seit Jahren. Am Niederrhein hat er dank der tatkräftigen Hilfe der Familie Stalder Freunde gefunden. Kinder und ihre Eltern in Schulen beteiligen sich am Kampf gegen die Vinchuca-Wanze. Bei der Sparkasse Kleve (BLZ: 324 500 00) ist unter dem Stichwort Chagas ein Sonderkonto Anatuya mit der Nummer 5630 900 eingerichtet worden. Im Rahmen einer gezielten Kampagne will der Bischof mit zwei Chagas-Spezialisten (ein Chemiker und ein Internist) zweihundert Menschen systematisch behandeln und damit auch für ganz Lateinamerika Daten sammeln, um gegen die Vinchuca-Wanze und ähnliche Krankheiten vorzugehen. Die Gesundheit der Menschen ist ein Beweggrund, die Liebe zu ihnen das Leitmotiv. Was ihr dem ärmsten eurer Brüder tut... Wenn Menschen in Anatuya sterben, nimmt die Welt keine Notiz davon. Aber die Welt hat ihre eigenen Gesetze und das sind nicht immer die Gesetze Gottes. □

Im Passauer Bistumsblatt Nr. 40 vom 07.10.01, S. 14, findet sich unter „Termine“ nachstehende Veranstaltung angekündigt:

„*Verurteilt zum Dienen? – Frauen leben in der Kirche*“. Ingrid Turner, stellvertretende Vorsitzende und Geschäftsführerin der Plattform „Wir sind Kirche“ in Österreich, spricht am Donnerstag, 4. Oktober. Veranstalter: Kath. Kreisbildungswerk, Dekanatsrat und Frauenbund.

Von einer Referentin aus den Reihen der Kirchenvolksbegehre war nicht zu erwarten, dass sie für den Weg der Nachfolge Christi werben würde, der uns alle ins Stammbuch geschrieben ist:

„Ihr wisst, dass die Herrscher der Völker sie knechten und dass die Großen sie ihre Macht fühlen lassen. Nicht so soll es unter euch sein. Viel mehr, wer unter euch groß sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei euer Knecht – so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, um sein Leben als Lösepreis für viele zu geben“ Mt. 20,26-28.

Nachdenklich macht, dass zu diesem Thema das katholische Kreisbildungswerk, der Dekanatsrat, also die Vertretung aller Pfarrgemeinderäte des zugehörigen Dekanates, und der Frauenbund eingeladen hat. Eigentlich müssten die Einladenden wissen, dass in der Kirche nicht die Frauen, sondern alle zum Dienen aufgerufen sind und dass es den Kirchenvolksbegehren nicht um das Dienen, sondern um Machtausübung bzw. Machtumverteilung geht. An der Themenformulierung fällt das Wort „verurteilt“ auf. Christus der freiwillig zum Diener aller geworden ist, lädt diejenigen, die ihm nachfolgen, dazu ein, seinem Beispiel zu folgen. Wer sich deswegen „verurteilt“ sieht, lehnt also die Nachfolge Christi ab, er emanzipiert und verabschiedet sich im Grunde vom Christsein. Ob das dem katholischen Kreisbildungswerk, dem Dekanatsrat und dem Frauenbund überhaupt noch bewusst ist? H.G.

Auf dem Prüfstand

Es geht um die ganze Wahrheit

In einem umfangreichen Beitrag behandelte Prof. Dr. Otto B. Roegele die Politik Karls V. gegenüber den Arabern in Nordafrika im Rheinischen Merkur Nr. 42 v. 19.10.01. Daraufhin schrieb Heidi Blankenstein in einem Leserbrief unter anderem:

„Otto B. Roegeles Beitrag lässt sich nur verstehen, wenn man seinen katholischen Hintergrund kennt, denn das Bild, das er vom Helden Karl V. zeichnet, ist aus dem historischen Kontext gerissen. Verschwiegen wird, dass nur 43 Jahre vorher ... die Moslems von den katholischen Königen Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien dorthin nach Nordafrika auf grausamste Weise gedrängt wurden, von wo aus Anfang 1500 die laut Roegele ‚unerträgliche Seeräuberplage‘ ausging. Seit 711 waren die Moslems in Andalusien zu Hause mit mehr als einer halben Million Einwohnern. Die Fortschritte der Philosophie der Medizin und Pharmazie wären im mittelalterlichen Europa ohne das arabische Spanien, ohne Cordova in Andalusien gar nicht denkbar gewesen. Lange hatte Europa an einem Unterlegenheitsgefühl gegenüber der islamischen Welt gelitten“, erinnert sich der Orientalist W. Montgomery Watt. Europa konnte sich nach seiner Meinung davon nur befreien, indem er das Bild des Islam entstellte und zugleich den arabischen Umweg verleugnete, auf dem es einen großen Teil seines antiken Erbes empfangen hatte.“ So weit Blankenstein.

Heidi Blankenstein kritisiert den sachkundigen Beitrag von Otto B. Roegele zu Unrecht. Sie rühmt,

dass die Moslems als Vermittler des antiken Erbes seit 711 in Andalusien zu Hause gewesen seien. Sie vergisst aber zu erwähnen, dass Nordafrika und Südspanien vorher eine blühende christliche Kultur hatten, welche von den rasch vorrückenden Moslems in Windeseile ausgelöscht worden war. Unter vielen anderen christlichen Gelehrten lebte beispielsweise Erzbischof Isidor von Sevilla von 600 bis 636 in Andalusien und vermittelte das antike Erbe an die europäischen Völker. Seine literarischen und theologischen Werke prägten noch Jahrhunderte später die europäischen Klosterschulen. Aber seine berühmte Bibliothek ist um 711 wie alle anderen christlichen Bibliotheken Südspaniens den Moslems in die Hände gefallen. Die nach Frankreich und Germanien flüchtenden Mönche konnten nur wenige Bücher retten. Die Moslems hatten ihr Wissen um die Antike kaum in der Wüste erworben, sondern eben in den in Nordafrika und Andalusien vorgefundenen christlichen Bibliotheken. Wem das Studium der vorwiegend spanischen Fachliteratur hierzu zu aufwendig ist, kann sich schon im Brockhaus informieren. Dort werden von Isidor wenigstens seine *Etymologiae* (*origines* = „Ursprünge“), seine *Literaturgeschichte* und sein *Trinitätstraktat* erwähnt. – Im Jahre 732 stoppte Karl Martell den Siegeszug der Moslems in Südfrankreich. Diese Rettung Europas war der Anlass dafür, dass der Enkel von Karl Martell im Jahre 800 zum römischen Kaiser gekrönt und damit zum Beschützer Europas wurde. Europa fühlte sich bis zur Belagerung Wiens 1683 von den Moslems bedroht. Wer nur einen Teil der Realität sehen will, macht sich konsequenterweise ein falsches Bild von der Geschichte. E.W.

Der unmögliche Spagat

Die CDU will in ihrem Parteiprogramm am christlichen Menschenbild festhalten. Die F.A.Z. (27.11.01) schreibt dazu unter anderem „Frau Merkel und der Kommissionsvorsitzende Böhr machten ... das Dokument über die

Aktualität des christlichen Menschenbildes bekannt, das die Wertekommission der CDU ausgearbeitet hat. In dem 46 Seiten umfassenden Papier wird versucht, das christliche Menschenbild und den Anspruch einer Volkspartei miteinander zu vereinbaren. ... die CDU setze sich für Toleranz gegenüber den anderen Religionen und Wertegemeinschaften ein, ‚die sich zu unserer Verfassung bekennen‘, so lautet ein Schlüsselsatz. Mit der ‚Bindung an das christliche Menschenbild‘ verankere die CDU ihre Politik in der historisch geprägten Werteordnung Europas. ... die CDU setze damit Maßstäbe für eine Politik, ‚die sie im Wettbewerb mit anderen Parteien unterscheidbar und verlässlich mache‘ “.

Wie sieht aber die Unterscheidung von den anderen politischen Parteien aus, wenn die Sache konkret wird? Die F.A.Z. fährt fort „mit Blick auf die Forschung an menschlichen Stammzellen bezieht die Böhrkommission Position, indem sie einerseits zugesteht, dass ‚für einige wenige Fragestellungen‘ zur Zeit die Forschung an embryonalen Stammzellen ‚notwendig zu sein‘ scheine. Andererseits hält sie fest, der ‚Verbrauch von Embryonen ist ethisch nicht zulässig‘. Die Kommission versucht die Spannung beider Aussagen in dem Satz aufzulassen: ‚Ein Import scheint daher allenfalls in engen Grenzen der bereits heute weltweit vorhandenen und gelisteten Stammzell-Linien und unter strenger Kontrolle legitimierbar, um jeglichen Bedürfnis und Anreiz nach mehr und anderen Zelllinien von vornherein entgegenzutreten““.

Die Parteien sind dem Gemeinwohl verpflichtet. Sie sind in der Bundesrepublik auch an das Grundgesetz gebunden, welches der menschlichen Würde und dem Recht auf Leben oberste Priorität einräumt. Inzwischen ist das Recht auf Leben und die Würde der Person ausgehöhlt und durchlöchert wie ein Schweizerkäse. Man denke nur an die parteienübergreifende Abtreibungsregelung, an den gesetzlichen Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Pornographie, an die Aufwertung der sogenannten „Homo-Ehe“, an die gesetzliche

Regelung der Prostitution als einer Art Berufsstand mit sozialer Absicherung etc. Nun neigt sich auch die CDU in der Frage der Verwertung embryonaler Stammzellen auf die Seite des mächtigen Zeitgeistes. Wenn embryonale Stammzellenforschung im Inland ethisch nicht vertretbar ist, dann ist auch der Import embryonaler Stammzellen und ihre Verwertung im Inland ethisch nicht zu rechtfertigen. Eine solche Politik ist geradezu eine Aufforderung, die einheimischen Forschungseinrichtungen ins Ausland zu verlegen und die Forschungsergebnisse dann zu reimportieren. Die sogenannten „strengen“ Auflagen und die zeitliche Beschränkung des Imports embryonaler Stammzellen sind nach den bisherigen Erfahrungen mit solchen Zusicherungen wohl eher zur Beruhigung der Gemüter gedacht und in der Hoffnung ausgesprochen, dass die Menschen in dieser schnelllebigen Welt diese lästige Diskussion bald vergessen haben. Die CDU hat aber mit ihrem „Spagat“ wieder ein Stück ihres christlichen „Profils“ demonstriert. *H.G.*

Feminismus im Wandel

Die Norwegerin Janne Haaland Matlary, vierfache Mutter, Katholikin und Mitglied des Päpstlichen Rats für Familien, war von 1997 – 2000 Staatssekretärin und stellvertretende Außenministerin der norwegischen Regierung. Sie stellte vor kurzem in Augsburg ihr Buch „Blütezeit – Feminismus im Wandel“ vor. Dazu schrieb die Augsburger Allgemeine Zeitung (27.11.01) ... „im Unterschied zum ‚alten‘ Feminismus der 70er und 80er Jahre, deren Verfechter gar nicht über Mutterschaft und Familie reden wollten, stünden die Frauen jetzt vor der Schwierigkeit, Kinder und Karriere unter einen Hut zu bringen. „Dass es hier von Seiten der Politik an Lösungsansätzen und umsetzbaren Modellen fehlt, zeigt die katastrophal niedrige Geburtenrate in Europa“! Der Staat würde übersehen, wie wichtig die Erziehung durch die eigenen Eltern, insbesondere die Mutter für die Entwicklung der Kinder sei.

Eine Lösung sieht Matlary in einem Familiengehalt, das für die Erziehung der Kinder vom Staat an denjenigen Elternteil gezahlt wird, der die Erziehung übernimmt ... In den Köpfen müsse ein Umdenken stattfinden. „Es fehlt der Respekt vor der Mutterrolle und die Wertschätzung der Erziehungsarbeit, der Arbeit zu Hause“ ... Als Folge dieses Umdenkungsprozesses fordert Matlary eine radikale Erneuerung der Weiblichkeit und des Feminismus, der die Unterschiede von Männern und Frauen akzeptiert und die Frauen nicht länger zwingt, nur die Männer zu imitieren, statt sie selber zu sein“.

Das Buch entlarvt auch die kinderfeindliche Politik der Parteien. Die sozialistischen Parteien hatten schon immer die kollektive Kindererziehung außerhalb der Familie zum Ideal, damit nicht die „Sekundärtugenden“ in den Familien erlernt oder religiöse Kindererziehung praktiziert würden. Den liberalen Parteien und den Grünen geht es um die Emanzipation der Frau von den „familiären Fesseln“ durch die Kindererziehung. Diesen politischen Parteien ging es nicht primär um das Wohl der Kinder. Darüber kann auch ein Kindergeld nicht hinwegtäuschen. Ziel ihrer Politik war nie ein „Familiengehalt“, das der Mutter die Erziehung der Kinder in der Familie ermöglicht und diese Arbeit anerkannt hätte. Die christdemokratischen Parteien, mit teilweise guten Ansätzen in der Familienpolitik (z.B. Anrechnung der Erziehungszeiten auf die spätere Rente) bauen ihre Familienpolitik nicht in Richtung eines „Familiengehalts“ aus, sondern schwenken unter dem Druck von alt-feministisch inspirierten Frauenverbänden auf eine flächendeckende Versorgung mit Kindertagesstätten über, die nicht nur der Notlage Alleinerziehender Rechnung trägt, sondern die allen Frauen, die berufstätig sein wollen, das Abliefern ihrer Kinder schon in frühem Stadium in Kindertagesstätten ermöglicht. Der ideologische Schwenk auch der christdemokratischen Parteien zeigt sich unter anderem darin, dass der Begriff Ehe mit Kindern zugunsten des Begriffs Familie immer mehr ersetzt wird. *H.G.*

In einem 12-Seiten-Heft hat jetzt die Deutsche Evangelische Allianz, ein Zusammenschluss bekennnistreuer evangelischer Christen, in der derzeitigen Diskussion über ethische Grundfragen der Biomedizin und Gentechnik Stellung genommen. Das Heft mit dem Titel „Die Würde des Menschen ist die Perle des Rechtsstaates“ ist erhältlich bei: Deutsche Evangelische Allianz, Versandstelle, Esplanade 5-10a, D-07422 Bad Blankenburg. Zur pränatalen Diagnostik mahnt die Allianz an:

Die vorgeburtlichen medizinischen Untersuchungsmethoden (pränatale Diagnostik) lassen schon früh mögliche Behinderungen von Kindern im Mutterleib erkennen. Die Mitteilung von tatsächlichen oder auch nur möglichen Behinderungen und selbst die Veranlagung zum Ausbruch möglicher unheilbarer Krankheiten der noch nicht geborenen Kinder führt in den meisten Fällen dazu, dass Ärzte – schon um spätere eventuelle Haftungsansprüche auszuschließen – zu einer Abtreibung raten oder Eltern sich zur Tötung des Kindes im Mutterleib entschließen. Diese Selektion behinderter Menschen vor der Geburt widerspricht der Gleichwertigkeit allen menschlichen Lebens und der grundgesetzlich verankerten Gleichberechtigung. Da diese Tatsache von niemandem geleugnet werden kann, ist es oberste Pflicht aller Verfassungsorgane, wenn nötig auch durch Gesetzesänderungen, den verfassungsrechtlich gebotenen Schutz Behinderter zu verwirklichen.

Darüber hinaus fordern wir, dass die Methoden der pränatalen Diagnostik nur unter bestimmten Bedingungen zum Einsatz kommen dürfen, nämlich nach intensiver individueller Beratung und zugleich mit der Absicht und der begründeten Aussicht, dass erfolgreiche medizinische Frühbehandlung möglich ist und die Eltern eine verantwortliche, zum Leben ermutigende Begleitung erfahren. Insbesondere lehnen wir alle vorgeburtlichen genetischen Tests ab, die erst in späterem Lebensalter auftretende Krankheitsschicksale prognostizieren. Und es muss schließlich darüber hinaus einen Gewissenschutz für Ärzte und Patientinnen geben, die auf pränatale Diagnosen ganz oder teilweise verzichten. Ihnen dürfen dadurch keine materiellen oder sozialrechtlichen Nachteile entstehen. Der Möglichkeit, dass sich Krankenkassen künftig durch eine Klage gegenüber Ärzten, die nicht zu einer Abtreibung raten, und Eltern, die sich zum Austragen kranker oder behinderter Kinder entschließen, der Kostenübernahme für

Zeit im Spektrum

Krankenbehandlung und Behindertenpflege entledigen könnten, muss ein deutlicher Riegel vorgeschoben werden.

In den Fußstapfen der Nazis

„In den Fußstapfen der Nazis“ ist der Kommentar von Josef Bauer im Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt Nr. 49/2001 überschrieben. Zu gegenwärtigen Bestrebungen in der Biomedizin bemerkt Bauer u.a.:

„Hart wie Krupp-Stahl, zäh wie Leder und flink wie Windhunde“ sollte Großdeutschlands Jugend werden. Das NS-Regime wollte ein gesundes starkes Volk. Speziell für geistig Behinderte war da kein Platz. Darum hatte man begonnen, diese – ob jung oder alt – in gewissen Anstalten zu sammeln, wo sie bald eines „natürlichen Todes“ verstarben – laut Nachricht für die Angehörigen. Das waren die Anfänge einer großzügigen Euthanasie.

Kinder mit einer möglicherweise schlimmeren Erbkrankheit sollten gar nicht zur Welt kommen. Darum gab es eugenische Ehegesetze, nach denen gewisse „Volksgenossen“ nicht heiraten durften ...

So hat es eigentlich schon alles gegeben, was heute wieder Mode zu werden droht oder schon geworden ist. Wie beim Raketenbau war man auch in diesen Bereichen in Großdeutschland nur der Zeit voraus. Die heutigen Verfechter der Euthanasie, der pränatalen Diagnostik (PND) oder der Präimplantationsdiagnostik (PID), die im Fall einer drohenden Behinderung zur Abtreibung raten bzw. die entsprechenden Embryonen töten, treten in die Fußstapfen der Nazis ...

Man könnte einwenden, heute geschehe dies aus ganz anderen Motiven. Euthanasie z.B. wolle man ja nur aus Mitleid und auf Wunsch praktizieren. Aber so ein Wunsch kann im alten oder kranken Menschen durchaus erzeugt werden; etwa wenn die Krankenversicherung diverse Behandlungen nicht mehr bezahlt und der Betroffene weiß, dass seine Angehörigen dafür nicht aufkommen möchten. ...

Zwischen den Experimenten an debilen Kindern in der NS-Zeit und den Versuchen mit „überzähligen“ Embryonen heute oder deren „Verwertung“ zur Erzeugung von Stammzellen bzw. Herstellung von Kosmetika besteht nur ein gradueller Unterschied. Diese Menschlein sind jünger und leiden vermutlich weniger.

Die Begattung mit Samen ausgewählter Männer, Versuche von Korrekturen der Keimbahnen oder das Liebäugeln mit dem Klonen von Menschen – erinnern sie nicht an den „Lebensborn“? ...

Ganz schizophren ist, wenn auf der einen Seite noch immer nach NS-Ärzten gefahndet wird, die sich der oben genannten Taten schuldig gemacht haben, während auf der anderen Seite deren Nachfolgeformen in immer breiteren Schichten der Gesellschaft akzeptiert werden.

Geistliche Blindheit

„Christen und Muslime – wie soll es weitergehen? fragte Weihbischof Andreas Laun von Salzburg mit der Überschrift eines Beitrags in „Kirche heute“ (Nr. 11/2001, S. 4 ff). Der Weihbischof stellte darin auch „Fragen an den Westen“ und wandte sich gegen eine Einteilung der Welt in „Gute“ und „Böse“:

Wieso können sich Menschen über die Toten von Manhattan empören, die gleichen Menschen, die täglich unzählige Kinder töten und die Täter, nicht die Opfer von ihren Gesetzen und Polizeiorganen schützen lassen? Die Täter von Manhattan berufen sich auf Gott, die Täter des Westens berufen sich auf ihr „Gewissen“, auf ihre Gesetze und auf ihre Mehrheiten. Warum ist das eine „Terror“ und das andere nicht? Warum sind die einen „Fanatiker“, die anderen anständige, vernünftige Leute? Man muss es erlebt haben, wie sich die Abtreibungs-Fanatiker gebärden und sich jedem Argument gegenüber zähneknirschend verweigern, um zu wissen: Dieser Fanatismus mag andere Formen haben, aber der Substanz nach ist er genauso gefährlich und totalitär.

Auch die Behauptung, der Westen hätte die anderen Länder doch nicht angegriffen, ist nicht ohne Einschränkung als wahr zu bezeichnen. Man muss nur genau hinschauen: Seit Jahren arbeitet die rassistische, auf Nazi-Wurzeln zurückgehende Planned-Parenthood-Gesellschaft weltweit (in unseren Ländern unter anderem Namen) und von den Regierungen mit riesigen Geldmitteln ausgestattet gegen das Leben, gegen die Armen und nicht gegen die Armut. Die Einteilung der Welt in die „Guten“ und in die „Bösen“ ist ein klassisches Beispiel für geistige Blindheit.

Ein solcher Westen, ohne Anerkennung der Gebote Gottes und des Gewis-

sens, ist hilflos. Vielleicht gelingt es ihm, den Terror zurückzudrängen und mit seinen Bomben in Schach zu halten. Wirklich überwinden kann er ihn nicht. Dazu fehlen ihm nicht die Waffen, sondern die geistigen Mittel. ...

Darum ist die Krise von heute die Stunde der Kirche und aller wirklich religiösen Menschen ...

Kardinal Ratzinger zu „Heilungsgottesdiensten“

In einem Gespräch mit der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ äußerte sich Joseph Kardinal Ratzinger noch einmal zu dem Dokument der Glaubenskongregation „Instruktion über die Gebete um Heilung durch Gott“ vom vergangenen Jahr (DT, 24.11.2001). Der Kardinal sagte:

Wir haben in diesem Dokument ausdrücklich den Zusammenhang von Glauben und Heilung herausgestellt und auf die schönen Stellen in der Bibel hingewiesen, in denen gezeigt wird, dass die Sendung des Heilens für den Glauben wesentlich ist. Aber wir haben dann auch Normen gegeben, damit alles in der rechten Weise geschieht, Denn in der Vergangenheit sind bei solchen Heilungsgottesdiensten doch auch starke Missbräuche eingetreten, was dann ins Exzentrische und Magische geführt hat, und somit die innere Gestalt und Form der Liturgie gesprengt worden ist. Dabei stand dann nicht mehr der Herr im Mittelpunkt, sondern die Sensation, was jedoch gerade vom Heiland bei seinen Heilungen immer abgelehnt wurde ...

Jesus sah körperliche Heilungen als Wege zu einer tieferen Heilung, um das Wort Gottes zu vermehren und von innen her geheilt zu werden. Wo die Menschen nur Wunder wollten, hat er abrupt abgelehnt, Heilungen zu wirken. Wir versuchen einfach, diese Haltung des Herrn aufzunehmen, Der Glaube ist heilend. Ja, die Heilung des Leibes gehört dazu. Aber alles muss in seiner Ordnung bleiben: Die Liturgie hat ihre Gestalt, in der bestimmte Gebete um Heilung möglich sind. Aber das zentrale Ereignis darf nicht verdeckt werden durch Dinge, die ins Sensationelle abdriften.

Was man von Buddhisten wieder lernen könnte

Im 75. Rundbrief von P. Gereon Goldmann OFM, dem „Lumpensammler von Tokio“, berichtet Veronika Chikako Hashimoto, die Leiterin des Kirchenmusik-Instituts St. Gregorius in Tokio, über die Ziele ihre Arbeit mit dem Institut, das von P. Gereon gegründet wurde (Der Rundbrief ist erhältlich bei Frau Mari-

anne Seitz, Max-Bratsch-Str. 1, D-89407 Dillingen). Zu Versuchen, „traditionelle japanische Kultur“ in die hl. Messe hineinzunehmen, schreibt Frau Hashimoto:

Ich war damals ganz positiv dafür und beschäftigte mich fleißig mit einem solchen Projekt, aber jetzt finde ich eine gefährliche Seite in dieser Bewegung. Wenn die japanische traditionelle Kultur mit der katholischen Liturgie gemischt wird, wird die Liturgie unsinnig, denke ich. In diesem Fall wird vieles Wichtige in der Liturgie verloren gehen. Ist es denn unbedingt nötig, eine solche „Mischung“ zu wagen?

Bisher probierten wir selbst mehrmals Verschiedenes, z.B. neben dem Altar wurde eine Teezeremonie beim Offertorium zelebriert, No-Theater um den Altar bei der Kommunion. ...

Aber in mir blieb eine Frage übrig. Nämlich, was ist etwas Typisch-Japanisches für uns? Wo ist dann Christus, der selbst sich am Kreuz als Gott für uns darbrachte? Wir konzentrieren uns nicht auf den Altar, sondern auf No-Theater. Ist etwas Typisch-Japanisches in Römischer Liturgie unentbehrlich?

Beim Vergleich buddhistischer Feiern mit den Eucharistiefiern, die ihr bekannt wurden, entdeckt Frau Hashimoto dann etwas „Typisch-Japanisches“, das man von den Buddhisten lernen könnte:

Jedesmal, wenn ich Bonzen bei der Aufführung treffe, bewundere ich ihre Zucht und Form. Wenn sie liturgische Kleider anziehen, beten sie dabei. Sie bereiten sich auf den Beginn des Festes im Schweigen und Gebet vor. Dagegen kenne ich nur wenige Priester, die vor der Messe im Schweigen sich ankleiden und im Gebet auf den Anfang der Messe warten. ... Die jungen Praktikantenbonzen, die uns empfangen, waren alle sehr höflich. Sie erklärten, sie empfangen Buddha in uns. Der große Tempel war ganz sauber. Sie sagten, wer zu Buddha betet, muss zuerst sein Herz rein machen. Als ich diese Sauberkeit bewunderte, erklärten sie, sie müssten ihre Wohnung sauber machen, um die Reinheit ihrer Herzen zu zeigen. Genau die Bonzen, die eine wichtige Stellung einnehmen, würden alles sauber machen.

Wenn die katholische Kirche etwas Typisch-Japanisches für sich selbst haben will, soll sie die vollendete Form und Höflichkeit lernen, die sich in Buddhismus, Teezeremonie und No-Theater spiegeln, bevor sie japanische Melodien und irgend etwas Traditionelles in die Messe einführt. Die Stille vor und nach der Messe, die Gelassenheit und die Etikette sollen sowohl Priester als auch Laien lernen. Dann würde etwas Typisch-Japanisches zustande kommen. Die Mühe darum muss man sich in Kloster und Seminar geben, meine ich.

Segenswünsche für Radio Horeb

Radio Horeb (D-87538 Balderschwang) konnte am 8. Dezember 2001 seinen fünften Geburtstag feiern. Der Bischof von Augsburg, Dr. Viktor Dammertz OSB, ließ dem Sender aus diesem Anlass das folgende Grußwort zugehen:

Seit fünf Jahren ist Radio Horeb nun auf Sendung, um seinen Hörern die Frohe Botschaft Jesu näher zu bringen. Bei der heutigen Vielfalt der verschiedenen Medienanbieter ist Radio Horeb sicherlich auf Grund seines thematischen Angebotes in einer Sonderrolle, hat dadurch aber auch ein unverwechselbares Profil

Der Heilige Vater hat den diesjährigen Sonntag der Sozialen Kommunikationsmittel, der am 9. September begangen wurde, unter ein Wort Jesu aus dem Matthäusevangelium gestellt: „Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am hellen Tag, und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern“ (Mt 10,27). Das Bild des „Vonden-Dächern-Verkündens“ trifft genau die Grundhaltung von Radio Horeb. Es reicht in der heutigen Medien- und Kommunikationsgesellschaft eben nicht aus, nur mit denjenigen Menschen über den Glauben zu reden, die ihn sowieso schon kennen und praktizieren. Der christliche Glaube ist ein missionarischer Glaube. Christus hat uns aufgetragen, unseren Glauben zu verkünden, unsere Frohe Botschaft, das Evangelium zu verbreiten und allen Menschen anzubieten – sonst würden wir den Menschen ihre zentrale Hoffnung vorenthalten.

Die Kirche muss die zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel nutzen, um möglichst wirksam den Menschen die Botschaft von der Auferstehung Jesu nahe zu bringen. Und dazu gehören auch Sender wie Radio Horeb, der in seinem Programm nicht nur religiöse oder theologische Themen anbietet, sondern auch Sendungen, in denen Hörer selbst zu Wort kommen können, wo es einen wirklichen Austausch gibt. Sehr beliebt sind die Übertragungen von heiligen Messen, des Stundengebetes und des Rosenkranzgebetes, das den Hörern das Mitbeten und Mitfeiern ermöglicht.

Radio Horeb geht dabei einen geraden und offenen Weg. In den vergangenen fünf Jahren hat sich Radio Horeb, das unter einfachsten Bedingungen begonnen hatte, zu einem immer professionelleren Sender entwickelt, der Dank seines einzigartigen Profils grenzüberschreitend seine Hörerschaft gefunden hat.

Ich wünsche dem Sender und den Programmverantwortlichen weiterhin Gottes Segen und viel Freude bei der Verbreitung der Frohen Botschaft Jesu Christi.

BÜCHER



Josef Hofmann: Als Katholik unter Nazis, Mein Leben mit der Kirche 1938 bis 1945. Stella Maris Verlag Buttenwiesen, ISBN 3-934225-05-5, DM 20,-, Euro 10,12

Der katholische Dichter erzählt von der wirtschaftlichen Not in Österreich, vom brutalen Vorgehen der Nationalsozialisten und vom opfervollen, aber schließlich, doch glücklichen Ende des Krieges. Josef Hofmann wurde für sein literarisches Wirken und für seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus von Papst Johannes Paul II. zum Ritter des Silvesterordens ernannt. Das Buch ist humorvoll geschrieben und spannend zu lesen. *Eduard Werner*

Winfried Schiffers: Meint es Allah so? Islam und christliche Botschaft. Selbstverlag: Kruisstraat 9, B-3980 Tessenderlo. 208 S. ; 20,-DM

Das größte geistige Thema dieses Jahrhunderts ist die Begegnung der Weltreligionen. Sie verläuft bis heute leider vielfach mehr als Konfrontation denn als Dialog. Das gilt besonders für den Islam. Das Interesse daran ist mit Angst gemischt. Jedenfalls tut eine gründliche Kenntnis dieser Religion not.

Der Autor des vorliegenden Buches ist katholischer Priester, seit 1963 im Dienst der Auslandsseelsorge, in der er zehn Länder des Islam aus eigener Erfahrung kennen lernte. Mit dieser Kenntnis „von unten“ verbindet er ein gründliches theoretisches Studium. Er deckt die Stärken und



Christa Meves: „Erziehen lernen – Was Eltern und Erzieher wissen sollten“. Resch-Verlag, ISBN 3-930039-51-6, DM 29,80; Euro 15,24 wird in der Februar-Nummer des Fels eingehend besprochen.

Schwächen des Islam auf und vergleicht ihn mit dem Christentum, dessen Überlegenheit – angefangen vom Gottesbild bis hin zu den gesellschaftlichen Auswirkungen und den Menschenrechten – überzeugend demonstriert wird. *Geradezu erschütternd ist die Stellung und Behandlung der Frau im Islam.* Gegen eine Modernisierung wird das herkömmliche System in den meisten islamischen Ländern von fanatischen Fundamentalisten verteidigt.

Ist der Islam von seinem Selbstverständnis her überhaupt zu einem Dialog mit anderen Religionen fähig? Kaum. Sein Wesen als „göttliche“ Diktatur kennt keine geistige Freiheit. In Deutschland leben schon über drei Millionen Muslime. Auch das macht es dringend notwendig, sich objektive Kenntnisse ihrer Religion zu verschaffen. *Hermann-Josef Lauter OFM*



Der Oberbayerische Fest-Täg und Alte-Bräuch-Kalender 2002, Preis: DM 26,50 oder Euro 14,00, Raab-Verlag 82131 Stockdorf, Ganghoferstr. 45, Tel.089- 129 76 09, Fax 089 - 129 76 99

Der bewährte Kalender aus dem Raab-Verlag in Stockdorf bei München bringt lückenlos die Daten der Heiligenfeste, der Bitt- und Wallfahrten, der Pferderitte, der Prozessionen, der Märkte und Dulten in ganz Oberbayern. Was den Kalender so wertvoll macht, sind die Erklärungen zu den Ursprüngen und Entwicklungen der Feste und vor allem die hervorragenden Fotos. Besonders ausführlich behandelt der Fest-Täg-Kalender dieses Mal das Mutter Anna-Fest in Ettenberg bei Berchtesgaden, das Lechgaufest in Epfach und die Leonhardifahrt in Benediktbeuren. Auch die geschichtlichen Darstellungen der seligen Renata von Baiern, der Zinggießerei Schweizer in Dießen und der Schützenfeste nehmen mit den dazugehörigen Bildern viel Platz ein. Mit seiner katholischen Grundhaltung vermittelt dieses Kalenderwerk wohl mehr Freude am Glauben und Freude an der Heimat als manches Schulbuch. *Eduard Werner*

Ab 1. Januar 2002 wird „Der Fels“ – Katholisches Wort in der Zeit“ vom Fels-Verein e.V. herausgegeben.

Der Fels-Verein e.V. ist gemeinnützig. Abonnementsgebühren werden in Zukunft nicht mehr verlangt. Dafür bitten wir zur Bestreitung der Kosten um eine Spende, die Sie steuerlich absetzen können. Wir vertrauen auf Ihre großzügige Unterstützung, die es uns möglich macht, die Arbeit zur Verbreitung und Verteidigung des katholischen Glaubens weiter zu führen.

**Neue Kontonummer: Raiffeisenbank Kaufering
Kontonummer: 54 75 22 Bankleitzahl: 701 694 26**

Nachrichten

Das setze aber voraus, dass „wir technisch und personell den säkularen Medien einige Nasen weit voraus sind“. Im Bereich der Verkündigung sollten die Verantwortlichen in der Kirche alle Chancen nutzen. *SKS 46/2001*

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Januar 2002

1. dass die Christen ihre Bemühungen verstärken, gemeinsam Jesus Christus als Erlöser der Welt zu verkünden.

2. dass die Gemeinden darauf bedacht sind, ihre Bemühungen um das Evangelium auf alle Bereiche der Arbeit und des Lebens auszuweiten.

lich zurück. Viele, die weniger zur Kirche gehen, gaben als Gründe Familie und Freunde an. Es sei ihnen wichtiger, ihre Freizeit mit nahestehenden Menschen zu verbringen als zur Messe zu gehen. Dies zeigte eine Umfrage, die vom staatlichen Amt für Statistik in Italien veröffentlicht wurde.

Radio Vatikan 19.10.01 in SKS 44/2001

Unterernährung

Rund 815 Mio. Menschen sind weltweit chronisch unterernährt. In den Entwicklungsländern stagniert die Zahl der Hungernden trotz steigender Nahrungsmittelproduktion bei 777 Mio. (FAO: Weltbericht zu Hunger und Unterernährung 2001). In Osteuropa und in den Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion hungern 27 Mio. Menschen, in den westlichen Industriestaaten 11 Mio..

KNA-ID Nr. 42/17.10.01

Schwangerschaftsabbrüche

Die Zahl der offiziell registrierten Schwangerschaftsabbrüche ist im Jahr 2000 deutlich angestiegen und hat damit seit Geltung der derzeitigen Gesetzgebung einen neuen Höchststand erreicht. Laut statistischem Jahrbuch 2000 wurden im Jahr Vorjahr 134609 Abbrüche registriert. Dies entspricht einem Anstieg von mehr als 3% gegenüber 1999.

KNA-ID Nr. 41/10.10.01

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Pater Dr. H.J. van Dijk ORC
Hilleslagerweg 11,
NL- 6281 AC Mechelen
- Prof. Dr. Hubert Gindert
Postfach 11 16, 86912 Kaufering
- Christa Meves
Albertstr. 14, 29525 Uelzen

In Assisi gegen den Hass

Papst Johannes Paul II. hat die Führer der Weltreligionen für den 24. Januar zu einem Friedensgebet nach Assisi eingeladen. Vor allem Christen und Muslime sollten dabei vor der Welt bekunden, dass Religion nie ein Motiv für Konflikte, Hass und Gewalt sein dürfe, sagte der Papst am 18. November 2001 auf dem Petersplatz. Die Katholiken rief er auf, den 14. Dezember als Gebets- und Fasttag für einen gerechten Frieden zu begehen. *KNA-ID Nr. 47/21.11.01*

Der Papst in den Medien

In der Medienpräsenz hat die katholische Kirche gegenüber der evangelischen deutlich die Nase vorn. Wie die Zeitschrift „idea Spektrum“ berichtet, lag Papst Johannes Paul II. im Zeitraum vom Januar bis August 2001 mit 423 Nennungen in Tages- und Wochenzeitungen sowie in TV-Nachrichtensendungen mit weitem Abstand an der Spitze, gefolgt vom Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann mit 244 und dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Präses Manfred Kock, mit 102 Nennungen. *KNA-ID Nr. 45/07.11.01*

Hospize wachsen

Die Zahl der Hospizdienste hat sich in Deutschland innerhalb von 5 Jahren von 400 auf 1100 erhöht. Trotzdem könnten die derzeit rund 1000 ambulanten und 100 stationären Dienste sowie die 70 Palliativstationen nur 30000 der jährlich 850000 Sterbenden begleiten, erklärte die Deutsche Hospiz-Stiftung in Dortmund. *KNA-ID Nr. 42/17.10.01*

Kirchliches Fernsehen

Deutschland: Kardinal Meisner möchte bundesweites Kirchenfernsehen. Den Kardinal bewegt die Frage nach einem bundesweiten kirchlichen Fernsehkanal.

Mc Kinsey in Mainz

Mit dem Ziel, seine Handlungsfähigkeit für die Zukunft zu sichern, lässt das Bistum Mainz die Arbeitsabläufe sowie seine finanzielle Lage von der Unternehmensberatung Mc Kinsey überprüfen. „Eine verantwortliche Risikoabschätzung ist heute für uns notwendig“ meinte der Diözesanbischof Kardinal Lehmann vor Journalisten. Die Überprüfung entspringe nicht der Auffassung, die Mitarbeiter leisteten zu wenig. Es sei aber zu untersuchen, ob die personellen und sachlichen Ressourcen optimal eingesetzt würden. *Die Tagespost 24.11.01*

Jährlich 167 000 Märtyrer

Christentum am stärksten verfolgt: Keine andere Religionsgemeinschaft hat derzeit so unter Verfolgung zu leiden wie die Christen. Zu diesem Ergebnis kommen der Missionswissenschaftler Thomas Schirrmacher und der Menschenrechtler Max Klingberg in einer Dokumentation der Nachrichtenagentur idea. Islamische Länder spielten bei der Verfolgung von Christen eine unrühmliche Rolle, heißt es im Vorwort der beiden Herausgeber. Der Religionsstatistiker David Barrett schätzt, dass im Jahr 2001 rund 167 000 Christen für ihren Glauben sterben müssen. Im Vorjahr seien es 165 000 gewesen. *Rheinischer Merkur vom 8.11.01*

Abspaltung

Die Kirchenvolksbewegung „Wir sind Kirche“ hat kritisiert, dass es beim ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin keine gemeinsame Abendmahlsfeier geben soll. In vielen Kirchengemeinden in Deutschland und in anderen Ländern sei die Teilnahme von Christen der jeweils anderen Konfession am Abendmahl bereits Praxis, so Eva-Maria Kicklas vom Bundesteam „Wir sind Kirche“. Kicklas gehört dem gemeinsamen Präsidium des Kirchentags 2003 an. *Deutsche Tagespost 13.11.01*

Kirchenbesuch

Warum man nicht mehr zur Kirche geht – Die Zahl der katholischen Kirchgänger geht seit 1993 kontinuier-

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“

Aachen: Theresienkirche, Pontstr., jd. Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.

Augsburg: St. Margareth (Pfarrei St. Ulrich und Afra) jd. 2. und 4. So. i.M., 10.00 Uhr.

Bayerisch Gmain: Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; Messen: So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen; Meßfeier im alten Ritus tägl. 8.00 Uhr u. So. um 9.00 Uhr.

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St.-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag i.M. (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

Berlin: Kapelle d. St.-Josefs-Heimes, Pappelallee 61, B-Prenzlauer Berg; sonn- u. feiertags 10.30 Uhr; Beichtgel. 10.00 Uhr.

Budenheim bei Mainz: Kapelle der Pfarrkirche, täglich 7.30 Uhr. Zelebrant: Prof. Dr. Georg May.

Düsseldorf: Filiationkirche St. Hedwig, Werstener Feld 225, So. u. Feiertags: 10.00 Uhr lat. Choralamt m. anschl. Sakr. andacht, werktags: 7.15 Uhr hl. Messe, Sa.: 8.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0211/2201177, Pfr. J. Zimmermann

Eichstätt: Maria-Hilf-Kapelle, jeden 2. und 4. Samstag: 9.00 Uhr heilige Messe Hinweise: 08421/2125.

Frankfurt/Main: In St. Leonhard am Mainkai in der Innenstadt, jeden Mittwoch, 18.30 Uhr; 18.00 Uhr Rosenkranz. Gelsenkirchen: Kath. Kinderheim St. Josef, Husemannstr. 50 (Nähe Propsteikirche St. Augustinus), jeden 2. Donnerstag im Monat, 17.45 Uhr; jeden Herz-Jesu-Freitag, 16.00 - 18.30 Uhr Anbetung in der Propsteikirche St. Augustinus, anschl. hl. Messe.

Alt-Gelsenkirchen: n. Absprache jd. Do. nach Herz-Jesu-Freitag, 17.45 Uhr, Kapelle des Kinderheimes St. Joseph, Husemannsstr. 50.

Heidelberg: Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15, H.-Neuenheim; jeden 3. Sonntag i.M. 18.00 Uhr, 1. Di. i.M. 19.00 Uhr. Hinweise: H.-G. Bähr 06221/860302.

Köln-Innenstadt: Jd. So.- und Feiertag um 10.00 Uhr Hochamt m. Pred. i. d. ehem. Franziskanerkirche z. Unbefl. Herzen Mariens, Ulrichgasse; jd. Freitag um 18.00 Uhr hl. Messe in der Elendkirche an St. Katharinen. Hinweise: Tel.: 0221/487548.

Mainz: „Maria-Hilf-Stift“ Große Weißgasse 13; Messen: So. u. Feiertag: 7.00 Uhr, Werktag: 6.30 Uhr

München-Innenstadt: St.-Anna-Damenstifts-Kirche, Damenstiftsstr. 1; jd. So. um 9.00 Uhr Hochamt; jd. Mi. 17.30 Uhr hl. Messe.

Münster, jd. Sonn- u. Feiertag um 9.45 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gregor. Choral.

Neckarsulm: Klosterkirche, Klostersgasse, So. u. Feiertagen jew. 9.30 Uhr, Fr. 18.30 Uhr. Hinweise: 0711-9827791

Onabrück: St. Barbara, Natrufer Str. 125b, jeden Mittwoch 18.30 Uhr.

Recklinghausen-Hochlarmark: Pfarrkirche St. Michael, jd. So. 10.45 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder dt. Hochamt.

Recklinghausen-Süd: Jd. Mi. St. Josef, Grullbadstr. 94a, um 18.00 Uhr.

Saarlouis: Klinik St. Elisabeth, jd. So. 11.00 Uhr.

Steinfeld/Eifel (Kall): In der Hauskapelle des Salvatorianerklosters jd. Herz-Jesu-Freitag um 19.00 Uhr, anschl. Auss. u. Sühneanbet. bis 22.00 Uhr, Beichtgel. Hinweise: Ermin Deja, Tel.: 02441/1021.

Stuttgart: Zuffenhausen; Kirche St. Albert, So. 9.30 Uhr. Feiertagen 11.00 Uhr, werkt. Kapelle Hildegardisheim, Olgastr. 60, Mo/Di/Do/Fr 18.30 Uhr, Mi 7.30 Uhr, Sa 8.15 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

Wiesbaden: Liebfrauenkirche (unterhalb der Dreifaltigkeitskirche), Zugang Frauenlobstr; jeden Mi. 18.30 Uhr.

Wigratzbad: Priesterseminar St. Petrus, sonntags 8.00 Uhr Hochamt, werktags 7.15 Uhr hl. Messe.

Österreich

Klagenfurt: Bürgerspitalkirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag 16.30 Uhr.

Linz/Donau: So. 8.30 Uhr, anschl. Christenlehre; Mo-Sa. 8.30 Uhr, zusätzl. Mi. 18.00 Uhr, i. d. Minoritenkirche, Klosterstr. (beim Landhaus), Hinweise: 0732-710547

Salzburg: St. Sebastian, Linzer Gasse. sonn- und feiertags 8.00 Uhr Christenlehre, 9.00 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Fr. 6.45 Uhr u. 18.00 Uhr hl. Messe; Sa. 6.45 Uhr hl. Messe; Beichtgel. vor jeder hl. Messe.

Wien: So. u. Feiertage 18.00 Uhr, werktags 8.00 Uhr, Kapuzinerkirche, Tegetthoffstr., Wien I; So. 11.00 Uhr, Mo. u. Do. 18.30 Uhr; Hinweise: 01/5058341

Schweiz

Baden: Dreikönigskapelle, Sonntag 7.45 Uhr und 9.30 Uhr.

Basel: Kapelle St. Anton, Kannenfeldstr. 35, sonntags 8.30 Uhr.

Bern: Dreifaltigkeitskirche, Krypta, Sonntag 8.15 Uhr.

Bulle: Convent des Capuzins, Sonntag 8.00 Uhr hl. Messe.

Dietikon: Krummackerstr. 5, 8.40 Uhr und 10.15 Uhr.

Egg-Zürich: Wallfahrtskirche St. Antonius. Sühneanbet. jd. 3. Fr. i. M. 19.00 Uhr Sakramentenandacht, 20.00 Uhr Amt und sakram. Segen, Beichtgel. ab 19.00 Uhr.

Fribourg: St. Michael, So. 9.30 Uhr Amt.

Genf: St. François d. S., Krypta (23 rue voisins), So. 9.15 Uhr hl. Messe.

Gossau: Kl. Kongreßh., 8.00 u. 9.30 Uhr.

Hünenberg-Meisterswil/Zug: St.-Karl-Borromäus, sonn- und feiertags 6.45 Uhr und 9.30 Uhr; Fr. 9.00 und 19.45 Uhr.

Lausanne: Kapelle St. Augustin, Av. de Bethusy 78, So. 8.00 Uhr hl. Messe 9.30 Uhr Hochamt.

Luzern: Sentikirche, So. u. feiertags 9.55 Uhr Amt m. Predigt; Mi u. Fr. 17.30 Uhr Auss. u. Ro.kranz, 18.15 Uhr hl. Messe; jd 1. Sa. i.M. 13.30 Uhr Auss. und Beichtgel. 14.00 Uhr Ro.kranz, 14.30 Uhr Betsingmesse m. Kurzpredigt, Auss., Weihe, euch. Segen.

Oberath bei Goldau/Zuger See: Marienkapelle, jd. Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, jd. Mo. 19.30 Uhr, jeden Samstag (außer dem ersten) 18.30 Uhr. Jd. 13. des M., 19.00 Uhr Fatima-Sühneabend.

St. Pelagiberg: Pfarrkirche 9.30 Uhr, Kurhaus 7.15 Uhr.

Schellenberg/Fl: Frauenkloster vom kost. Blut, Sonntag 8.15 Uhr hl. Amt, werktags 6.00 Uhr hl. Messe.

Solothurn: Schloß Waldegg, Feldbrunnen, jeden 1. Samstag i.M. 9.30 Uhr.

Steinen/Kt. Schwyz: Kapelle Maria Assumpta; an Sonn- und Feiertagen, 9.45 Uhr; während der Schulzeit, Mi. 14.00 Uhr, am 1. und letzten Fr. i.M. um 20.00 Uhr.

Zürich-Oerlikon: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags 17.30 Uhr.

Sulgen/Tg: Bethanienheim, So. 9.00 Uhr Amt, am 2. Sonntag 7.30 Uhr.

Belgien

Niel-bij-AS (Limburg): Kapelle St. Michael, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt, jd. Wo.tag 18.30 Uhr, hl. Messe, jd. Fr. n. Messe Anbet.; Zelebrant: Prof. Dr. K. Isakker.

Bierbeek (Leuven): Kapelle Maranate, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; Mo. u. Mi. 19.00 Uhr, hl. Messe, Zelebrant: Pfr. Rasad oder Pfr. Duroisin.

Frankreich

Besançon: Fraternité St Pierre, So.- und Feiertag 10.45 Uhr. Mi. und Fr. 18.00 Uhr, Do. 9.00 Uhr, Sa. 10.15 Uhr.

Fontainebleau: Fraternité Saint Pierre, 6 bis bd Mal Leclerc; So.- und Feiertag: 9.30
Fontgombault: Abbaye notre Dame de Fontgombault; Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 10.00 Uhr.

Le Barroux: Abbaye Sainte Madeleine, Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 6.30 und 9.30 Uhr/ Abbaye Notre Dome de l'Annoication, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr, Wochentage 9.30 Uhr.

Lyon: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Georges, Quai de Saône, Sonn- und Feiertag 9.00, 10.30 Uhr und 18.30 Uhr, Mo.-Fr., 7.00 und 18.30 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.

Narbonne: Fraternité Saint Pierre, So.- u. Feiertag 9.30 Uhr, Mo. 17.00 Uhr.

Paris: hl. Messe So. 9.30 Uhr u. 18.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 11.30 Uhr; Paroisse Sainte Odile, 2 av. Stéphane Malarmé; Metro Chamorro.

Pelussin: Fraternité Saint Pierre, Chapelle Notre Dame de Roisey, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr.

Perpignan: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Jacques, So. 11.15 Uhr, Do. und Sa. 11.00 Uhr, Di., Mi. und Fr. 18.30 Uhr.

Saint-Etienne: Fraternité Saint Pierre, 9 rue Buisson, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 10.30 Uhr.

Saint Martin de Bréthencourt: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saints Pierre et Paul, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, 63 bd de la République, jeden Tag 7.00 und 9.15 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, Eglise des Gendarmes, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr, 9.15 Uhr, 10.30 Uhr, 12.00 Uhr und 19.00 Uhr, Wochentage 18.30 Uhr (außer Di. und Do.) 19.00 Uhr.

Niederlande

Delft: Kapelle des „Huize Monica“ Eing. am Insulindeweg, jd So., 11.45 Uhr hl. Messe; Hinweise: Ir. J.P. Oostveen, Tel.: 0031-(0)152613849

Heusden: (bei Den Bosch): Kapelle St. Joseph, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; jd. Wo.tag, hl. Messe; Zelebrant: Pfr. J.H. Hendriks, Info: 0031416663379.

Vlissingen: O.L. Vrouwe Kerk, Nähe Rathaus, jd. 2. u.4. so i.M. 17.00 Uhr; Hinweise: K.P. Caspers, Tel.: 0031 (0)118583133

Italien

Florenz: Chiesa di San Francesco Poverino, Piazza Santissima Annunziata, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Genua: Capelle d. Suore di Nostra Signora d. Misericordia, Via S. Giacomo, Sonn- und Feiertag 9.45 Uhr.

Mailand: San Rocco al Gentilino, Piazza Tito Lucrezio Caro, Sonntag 9.30 Uhr.

Padova: Chiesa di San Canziano, Piazza delle Erbe, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Rimini: Cenacolo, Via Garibaldi 73, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr.

Rom: Chiesa di Gesù e Maria, Via del Corso 45, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr Santa Maria della Luce, Trastevere, Angolo via della Lungaretta, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr. Auskünfte: Padre Ignazio Barero, Rom, Tel.: 5883643.

Turin: Chiesa della Misericordia, Via Barbaroux 41, So.- und Feiertag 11.30 Uhr.

Venedig: Chiesa di San Simon Piccolo, di fronte alla stazione Santa Lucia, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: 17.1.2002; 17.10 Kreuzweg St. Ansgar; 5.1.2002, 9.30 Uhr, Sühnesamstag, 17.1.2001, 18.00 Uhr MPB Zönnkel Helferkreis, 20.1.2002, 15.00 Uhr Kinder MPB, 25.1.2002, 22.00 Uhr Sühnenacht; St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

Krefeld: 7.1.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

Leuterod/Ötzingen: 29.1.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetst., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid 12./13.1.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 5.1.2002.2001, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Ziemetshausen: Maria Vesperbild: 1.1.2002, 10.15 Uhr, Hochfest der Gottesmutter Maria; 6.1.2002, 15.15 Uhr, Hochfest der Ersch. d. Herrn; mit Msgr. Dr. W. Imkamp; Hinweise: 08284-8038

Arche in Potsdam:

jd. Di. Veranstaltungen, 19.30 Uhr, Kleiner Saal, Pater-Bruns-Haus, Am Bassin 2, 8.1.2002, Geog Krdinal Sterzinsky; 22.1.02. Prof. H- B. Gerl Falkowitz: Die Kunst des Weglassens - Für eine Kultur des Verzichts; weitere Veranstaltungsinfos: 0331-2307990

Radio Horeb:

Credo, 7.1.02, 20.30 Uhr, Die sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit, Prof. DDR.

Anton Ziegenaus. *Credo*, 9.1.02, 20.30 Uhr, Gott ruft uns zur Heiligkeit - Leben und Lehre, des Seligen Josefmaria Escrivá, Msgr. Dr. Klaus M. Becker. *Lebenshilfe*, 30.1.02, 10.00 Uhr, Rheuma natürlich behandeln, Dr. Robert Bachmann. Genaue Programminformation: 08323-967525

Forum Deutsche Katholiken e.V.

München: 20.1.02, 15.00 Uhr, Kapellenstr. 1, Prof. Dr. H. Gindert: Die Kirche in Bedrängnis - dennoch Freude am Glauben;

Initiativkreise

Augsbrugg: 27.1.2002, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Dr. Peter Vrankic: Die deutschen Märtyrer des 20. Jahrhunderts; Hinweis: 08152-1723

Bamberg: 20.1.2002, 18.30 Uhr, Speisesaal Bürgerspital, Michaelsberg 10b, Prof. Dr. Gerd Zimmermann: Reliquienverehrung - Tradition und Kritik; Hinweise: 0951-24832

Mainz: 2.2.2002, 16.15 Uhr, Haus am Dom, Frau Dr. Tatjana Goritschewa: Kirche in Ost und West; zuvor 15.15 Uhr i.d. ehem. Kapuzinerkirche, Weintorstr., Mainz; Hinweis: 06725-4556

Speyer: 20.1.2002, 15.30 Uhr, Pfarrzentrum, Rottstr. 33, Iggelheim; Pfr. Stefan. Czepl: Kirche und Glaubensverkündigung! Familie uns Glaubensweitergabe! zuvor 15.00 Uhr Gebet i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 063224-7225

Trier: 27.1.2002, 14.45 Uhr Missionshaus d. Weißen Väter, PD Dr. C. Breuer: Auf dem Weg zur Ehe; zuvor 14.00 Uhr Andacht m. sakr. Seg. Hinweise: 06587-991136

Würzburg: Liborius Wagner-Kreis: 27.1.02, 16.00 Uhr, St.-Burkardus-Haus, StD i.R. R. Kramer: Verständnis und Mitfeier der hl. Messe im Geiste Pater Pios; 15.00 Uhr, Vesper in der Sepultur d. Domes.

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V. Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Forum der Leser

Klare Aussage aus Rom zu Bischof Kamphaus und Donum Vitae

(Zitat aus dem Schreiben Nr. 46/87-11669 vom 25. 10. 00 der Kongregation für die Glaubenslehre an den Apostolischen Nuntius in Deutschland): Bei den Anweisungen des Heiligen Vaters, es sei nicht erlaubt, einen Beratungsschein auszustellen, handelt es sich um eine Feststellung „lehrmäßiger“ Natur, die der Papst in seiner Wahrnehmung seines obersten Hirtenamtes gegeben hat. Der Verein Donum Vitae befindet sich im offenen Widerspruch zu den Anweisungen des Heiligen Vaters. Die Tatsache, dass die Beratungsstellen von Donum Vitae autonom und unabhängig von den Bischöfen sind, ändert nichts an der Substanz, da es sich um Beratungsstellen handelt, die von „katholischen“ Gläubigen geleitet werden, die eine „katholische“ Beratung für Schwangerschaftskonflikte fortführen wollen.

*Jürgen Leuchter
82327 Tutzing*

Handlungsweise der Auerbacher Schulschwester

Es geht um den sexualkundlichen Teil des Buches „Biologie 10, Realschule Bayern“ (Cornelsen Verlag), der von den Auerbacher Schulschwester abgelehnt wurde. Ob alle Kritiker es wirklich kennen?

Es findet sich darin u.a. das aufreizende Farbfoto eines liegenden nackten Paares (Unterzeile: „Für die meisten Menschen gilt der Geschlechtsverkehr als das schönste und reichste Liebesgeschenk, das sich zwei Menschen einander geben können.“) und die detaillierte Beschreibung des Geschlechtsverkehrs. – Ungeachtet dessen, dass in unseren Medien solche Bilder häufig gezeigt werden, ist es ein Unterschied, ob die Eltern zulassen, dass ihre Kinder solche Medien bekommen, oder ob ihnen dies von der Autorität der Schule vorgesetzt wird, ein Jahr lang zur Verfügung steht und man es den Eltern und katholischen Lehrkräften verwehrt, die Kinder und Jugendlichen davor zu schützen.

Ferner werden als „Goldene Regeln“ die Forderungen des englischen Biologen Alex Comfort abgedruckt: „Du sollst

die Gefühle eines Menschen nicht rücksichtslos ausnutzen und ihn mutwillig enttäuschenden Erfahrungen aussetzen. – Du sollst unter keinen Umständen fahrlässig die Zeugung eines unerwünschten Kindes riskieren.“

Das Buch enthält eine Seite über Verhütung (mit einer Tabelle über „Mittel und Methoden zur Geburtenplanung“, die z. B. die frühabtreibende Wirkung der „Pille“ unterschlägt). Den Schülern wird die Aufgabe gestellt: „Vergleiche die in der Tabelle beschriebenen Verhütungsmittel miteinander. Welche davon hältst du für Jugendliche besonders geeignet, welche lehnt du ab? Berücksichtige in deiner Argumentation die Punkte Sicherheit und Nebenwirkungen!“ – Vorehelicher Geschlechtsverkehr, Verhütung, Abtreibung werden ebenso zur Diskussion gestellt wie der Beginn des menschlichen Lebens. „Dieser Unterricht kann nur dem sexuellen Ausprobieren und der Sünde Vorschub leisten.“ (Bischof Roman Danylak)

Dieses Buch ist vom Bayer. Kultusministerium unter der Nr. 195/95 am 30. 10. 1995 für den Schulgebrauch zugelassen worden. Wie vereinbart das Kultusministerium dies mit Artikel 131,2: „Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor GOTT, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen“? Wenn „Ehrfurcht vor GOTT mehr sein soll als eine leere Worthülse, muss man sich auch nach Seinen Geboten ausrichten, die der wahren Liebe und dem Leben Es entspricht nicht der „Achtung vor religiösen Überzeugung“, wenn auf jene Lehrer und Eltern, die sich der Indoktrination ihrer Kinder und Jugendlichen durch eine schamzerstörende, Verhütungsorientierte Schulsexualerziehung“ widersetzen, massiver Druck ausgeübt wird.

Die „Würde des Menschen“, des jungen Menschen, wird tief verletzt, wenn man ihm unterstellt, nicht rein leben zu können.

*Freundeskreis Maria Goretti e.V.,
81241 München*

Schutz für die Familie per Stimmzettel

„Was die großen Parteien zu Familie denken, sagen und planen – und was die Kirche sagt“. Nach dieser Untersuchung kommt Jürgen Liminski zu dem Resümee, das in der Überschrift so formuliert ist: „Die Verfemung von Heim und Herd“ (Der FELS 12/2001). Das Problem spitzt sich heute vor allem auf die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Berufssarbeit zu.

Der *Katechismus der Katholischen Kirche* (KKK) befasst sich in Nr. 2211 mit dem Pflichten der politischen Gemeinschaft gegenüber den Familien. Zu ihren Pflichten gehört demnach der

Schutz des Fortbestehens des Ehebandes. Ebenso der Schutz der Institution Familie. Zu dieser Schutzfunktion zählt für die Mehrheit des deutschen Bundestages offenbar auch die juristische Absicherung von so genannten „eingetragenen Lebenspartnerschaften“. Jede Diskriminierung der „eingetragenen Lebenspartnerschaften“ weist die Kirche zurück. Doch ist im öffentlichen Bewusstsein eine Herabstufung der Institution Familie dadurch geschehen. Das Grundgesetz der BRD sagt: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung.“ (GG Art. 6/1)

Von größerem Gewicht ist jedoch: In vielen Fällen ist die Berufssarbeit der Frau und Mutter zur finanziellen Absicherung der Familie nicht notwendig. Ein höheres Einkommen ist grundsätzlich nicht ein Grund zur besseren Sicherung der Institution Familie. In nicht wenigen Fällen geht dies zu Lasten der Erziehung. Durch die Anrechnung der Erziehungszeiten, bzw. durch eine Steuerbefreiung, evtl. auch durch die Erhöhung des Kindergeldes, kann eine notwendige finanzielle Absicherung der Familie erfolgen. Kinderlose Ehepaare bzw. Ledige (vgl. Steuerklasse I) sollen durchaus finanziell herangezogen werden zur finanziellen Absicherung kinderreicher Familien. Kinderreichtum darf in keinem Fall ins soziale Abseits und damit in (eine gewisse) Armut führen.

Die künftigen politischen Wahlen – vor allem in diesem Jahr – lassen den Christen fragen: Was verstehen die Parteien unter Familie. „Die Familie ist die Urzelle des gesellschaftlichen Lebens. Sie ist die natürliche Gemeinschaft, in der Mann und Frau zur Hingabe der Liebe und zur Weitergabe des Lebens berufen sind. ... Die Familie ist die Gemeinschaft, in der man von Kindheit auf lernen kann, die sittlichen Werte zu achten, Gott zu ehren und die Freiheit richtig zu gebrauchen. Das Familienleben ist eine Einübung in das gesellschaftliche Leben“ (KKK 2207) – Was der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt einmal einen „Raubtierkapitalismus“ genannt hat, wurde in zerrütteten Ehen und Familien grundgelegt. – Eltern mit Kindern, Erzieher, die über Jahre hinweg in Schule oder Kindergarten tätig waren, wissen nicht selten aus leidvoller Erfahrung, dass eine Erziehung im oben angedeuteten Sinn heute nur schwer zu realisieren ist. Negative Erfahrungen sollten Christen aber nicht davon abhalten, den notwendigen Schutz für die Familie (auch mit dem Stimmzettel) zu fordern.

*Willibald Scherb, Pfr., Am Lechfeld
21, 85135 Titting*

Maria Lichtenegger

Nach katholischer Lehre verlangt das Heil Werke der Selbstüberwindung. Diese können sichtbar werden in der Anbetung des Herrn oder auch in Werken der Barmherzigkeit gegenüber Hilfsbedürftigen. In jedem Fall muss der Glaube Früchte tragen, wenn er echt sein soll. Solche Früchte sind bei Franziskus von Assisi oder Mutter Theresa leicht zu sehen.

Anders ist es bei Maria Lichtenegger aus der Steiermark. Sie wirkte mehr im Verborgenen und ging schon sehr jung ihrer Vollendung entgegen.

Maria Lichtenegger ist 1906 in St. Marein bei Graz geboren. Bei ihrer Geburt erkrankte die Mutter lebensgefährlich. Noch in der Nacht eilte der Vater zur Pfarrkirche, kniete vor der verschlossenen Kirchentür und flehte um das Leben seiner Frau und seines Kindes. Er versprach Christus im Tabernakel manches Opfer, wenn nur seine Frau und sein Kind am Leben blieben. Seine Bitten fanden Erhörung. Das Mädchen wurde am folgenden Tag auf den Namen Maria getauft. Sobald das Kind gehen konnte, begleitete es seine Mutter sehr oft in die nahe gelegene Kirche. Die kleine Maria sprach mit Christus im Tabernakel wie mit ihren Eltern.

Als sie mit sechs Jahren in die Schule kam, konnte sie bereits lesen, Teile des Katechismus und den Rosenkranz konnte sie schon auswendig. Vom Vater, der Orgel und Baßgeige spielte, erhielt sie den ersten Gesangsunterricht. Der Vater war auch Bürgermeister und in der ganzen Gemeinde hoch ge-



achtet. Maria fühlte sich bei ihren Eltern stets sicher und geborgen. Das half ihr auch im religiösen Leben und in der Schule zu besonderen Leistungen. In ihren Zeugnissen hatte sie in allen Fächern die Note „sehr gut“. Jede freie Minute verweilte sie in der Kirche vor dem Tabernakel, um Christus anzubeten und sich mit ihm geistig zu vereinigen.

Diese Minuten empfand sie als die kostbarsten des ganzen Tages. Daher hatte sie die Kraft, allen Menschen, denen sie begegnete, mit Freude und Aufmerksamkeit entgegenzutreten. Der Glaube an Gott und die Liebe zu ihm müssen sich, wie Christus (Joh.17,11) selbst sagte, durch Taten beweisen.

Bei der Firmung fiel die Zehnjährige dem Bischof auf. Er hielt inne und sagte zu ihr: „Du bist ein Liebling Gottes! Du bist ein besonders begnadetes Kind!“

Nach der Entlassung aus der Schule lernte Maria den Beruf einer Näherin. Nach der Gehilfenprüfung erkrankte sie an einer Grippe und starb überraschend am 8. Juli 1923. Das ausgezeichnete Prüfungszeugnis kam nach ihrem Tod. Man legte es ihr auf das Totenbett. Die Beerdigung glich einem Triumphzug. Die Beteiligung der Bevölkerung war so überwältigend, dass Kirche und Friedhof die Trauergäste bei weitem nicht fassen konnten. Das Volk spürte, dass hier ein heiligmäßiger Mensch zu Grabe getragen wurde, der wohl einmal in das Verzeichnis der Heiligen der Kirche aufgenommen werden könnte. Dieser Akt, der natürlich dem Papst vorbehalten ist, stellt gewissermaßen „in der Kathedrale eines heiligen Lebens“ nur den Schlussstein dar. Der Anstoß zur Verehrung von selig verstorbenen Vorbildern geht immer vom Volk aus, denn es hat ein feines Gespür für das Echte und Heilige. Als Folge von erstaunlichen Gebetserhörungen, die der Fürbitte von Maria Lichtenegger zugeschrieben werden, wurde für sie der Seligsprechungsprozess eröffnet. Die totale Hinwendung zu Christus in diesem jungen Leben erinnert an den Ausspruch eines römischen Kardinals: „Die Zukunft der Kirche kann und wird auch heute nur aus der Kraft derer kommen, die tiefe Wurzeln haben und daher aus der reinen Fülle ihres Glaubens leben.“

Eduard Werner